

*Allen Bundesfreunden, allen Lesern
eine gesegnete Weihnacht, Glück und Frieden
für das neue Jahr 1994!*



*Der Frankenbund
Vereinigung für Fränkische Landeskunde und Kulturpflege e.V.
Die Bundesleitung*

Christa Schmitt

Weihnachts- und Christbaummarkt in Erlangen

Nach der Gewerbeordnung ist der Weihnachtsmarkt ebenso ein Spezialmarkt wie der Christbaummarkt. Ihr Artikel 68 Abs. 2 definiert den Weihnachtsmarkt als eine "im allgemeinen ... regelmäßig wiederkehrende zeitlich begrenzte Veranstaltung, auf der eine Vielzahl von Anbietern bestimmte Waren feilbietet: das sind Waren, die in Beziehung zum Weihnachtsfest stehen oder sich nach ihrer Art als Geschenk eignen". Der Christbaummarkt wird im gleichen Artikel behandelt, sein "Gegenstand" ist leicht zu umreißen: "Weihnachtsbäume, Schmuckkreisig und Artikel des Blumenbindergewerbes mit Beziehung zu Weihnachten". Welch kühle, nüchterne Formulierung für diese beiden stimmungsvollen Märkte!

Geht man von den Definitionen der Gewerbeordnung aus, erwartet man, daß Weihnachtsmarkt und Christbaummarkt von vornherein Spezialmärkte gewesen seien. Dies ist

jedoch nicht der Fall: in Franken hat sich aus den regelmäßig auch im Dezember abgehaltenen Wochenmärkten eine Sonderform des Wochenmarktes herausgebildet, die gerade die Waren anbot, die den speziellen Weihnachtsbedarf deckten. Diese frühen vorweihnachtlichen Märkte wurden gern auf den Barbaratag (4. Dezember) oder häufiger – wohl wegen der größeren zeitlichen Nähe zum Weihnachtsfest – auf den Thomastag (21. Dezember) gelegt.

Weihnachtsmarkt

In Erlangen war ein Weihnachtsmarkt am Thomastag üblich, der vor allem in der Altstadt, aber auch im heutigen Vorort und damaligen Gemeinde Bruck besondere Tradition hatte. Markgraf Christian Ernst, dem das lebhafteste Marktgeschehen auf dem Thomasmarkt in Bruck zu mißfallen schien – tat es doch



möglicherweise dem sorgsam gehegten und geförderten Erlanger Marktwesen Abbruch – wollte keine Nürnberger Händler mehr beim Brucker Thomasmarkt sehen und daher ihre Zulassung verbieten. Dagegen setzte sich die Gemeinde Bruck heftig zur Wehr: der "Thomas- oder Kindlesmarkt (sei) schon seit vielen Jahren nicht nur von Nürnberger oder Fürther Krämern, sondern auch von solchen aus Welschland (gemeint ist damit wohl vor allem Italien, ggf. noch die Schweiz, Anm. d. Verf.) beschickt worden".

In der Erlanger Altstadt fand, wie aus den Ratsprotokollen ersichtlich, ein Thomas-

markt am 21. Dezember statt. Seit wann dieser Markt bestand, ist nicht bekannt; er wird für das Jahr 1708 zusammen mit dem "Jahrmakkt am dritten Ostertag", der "ersten Kirchweihe auf Jacobi den 25. Junii" und der "anderen Kirchweihe auf Michaelis" im "Corpus constitutionum Brandenburgico-Culmbacensivum", der "vollständigen Sammlung der vornehmsten sowohl allg. als besonders in dem Markgrafenthume Brandenburg-Culmbach, Landes-Ordnungen und Gesetze", erwähnt.

Im Jahr 1714 soll der Thomasmakkt auf Antrag des Rats von der Regierung "zur För-

derung der Consumption und Crämerey" auf den "Tag Simonis von Juda" (3. Oktober) verlegt werden, weil "um die gleiche Zeit in der Neustadt der Christmarkt und auch zu Bruck ein Markt gehalten" würde. Die Regierung scheint dieses Gesuch ebenso abgelehnt zu haben wie ein ähnliches aus Bruck ein Jahr vorher – Bruck wollte nicht zusammen mit Baiersdorf und Herzogenaurach Thomasmarkt halten. Für uns ist wichtig, daß wir auf diese Weise zum ersten Mal vom Weihnachtsmarkt in der Neustadt erfahren. Leider läßt sich bisher die Entstehung des Weihnachtsmarktes in der Neustadt, die somit zwischen 1692 bzw. 1694 und 1714 liegen muß, nicht näher eingrenzen. Auch läßt sich nicht sagen, wie lange der Thomasmarkt in der Altstadt noch fortbestand; anscheinend überstand er den allgemeinen Niedergang der Märkte in der Altstadt nicht – 1744 wurden die Märkte in der Altstadt eingestellt –, denn 1756 hat Markgraf Friedrich den Bürgern der Altstadt noch "gnädigst gestattet, die Wochen- und sogenannten Weihnachtsmärkte auch in Christian-Erlang wie bisher weiterhin ohne jede Hinderung mit ihren Feilschaften besuchen zu dürfen", zweifellos eine Vergünstigung, denn an sich hatten die Altstädter Bürger an den Toren der Neustadt Zoll zu zahlen. – Lammers berichtet in "Statistik und Jahrbücher der Stadt Erlangen" im Jahre 1839, daß "noch am Thomastage bis zum heiligen Christabend ein Markt abgehalten" werde, "zu dessen Besuch jedoch blos die Gewerbsleute der Stadt berechtigt sind".

Die Entwicklung des Weihnachtsmarktes verlief in Erlangen wohl unauffällig; es sind kaum Berichte oder Hinweise zu finden. Erst die Marktordnung von 1897 regelt den Weihnachtsmarkt und den erst seit 1845 bestehenden Christbaummarkt genauer, indem sie unter anderem die Dauer auf zehn Tage, vom 10. bis 20. Dezember festlegt und für den Weihnachtsmarkt "nur Erlanger Fabrikanten, Handels- und Gewerbetreibende" zuläßt, eine Vorschrift, die später wieder aufgehoben werden mußte, weil man um den Fortbestand dieses Marktes fürchten mußte.

Weihnachts- und Christbaummarkt fanden auf dem Marktplatz statt; der Wochenmarkt

wurde für diese Zeit auf den damals "Luitpoldplatz" genannten Hugenottenplatz ausquartiert. Von 1950 bis 1972 wurden beide Märkte auf den Theaterplatz verlegt; erst 1972 sind sie wieder auf den Markt- und Schloßplatz und später nur noch Schloßplatz zurückgekehrt, wo sie heute noch vorweihnachtliche Stimmung verbreiten.

Christbaummarkt

Der Christbaummarkt ist ein relativ "junger" Markt: er besteht seit dem Magistratsbeschuß vom 16. Dezember 1845, der den freien Verkauf von Weihnachtsbäumen erlaubt, jedoch "nur solchen Personen, welche sich durch ein legales Zeugniß über die rechtliche Erwerbung der hierzu erforderlichen Fichtenstämmchen ausweisen können. Wer kein solches Zeugniß besitzt und dennoch dgl. Bäumchen zum Verkauf bringt, hat deren Confiscation und besondere Strafe zu gewärtigen."

Einen Christbaum zu bekommen, war schwierig, seit sich diese Bäumchen die deutschen Wohnstuben erobert hatten; ein Brauchtum, das um 1600 im Rheinland erstmals zu beobachten war und mehr und mehr an Beliebtheit zunahm. Die Vorgänger der Christbäume waren die "Kronaleuchter" oder "Permetten", hölzerne Gestelle für die Kerzen, die zu Weihnachten Glanz und Stimmung bringen sollten. Eine Beschreibung verdanken wir dem bekannten Erlanger Vogelkundler Dr. Josef Gengler, der sich auch mit der Erlanger Mundart befaßt hat, in seinen Erlanger Erinnerungen. Im markgräflichen Bereich war während des ganzen 18. Jahrhunderts "aus Gründen des Forst- und Baumschutzes ... das Einstellen von Birken, Maien, Linden, Fichten und anderer Bäume zur Pflanzzeit und zur Weihnachtszeit" verboten; entsprechende Anordnungen sind aus den Jahren 1739, 1774 und 1789 bekannt. Gleich im ersten Jahr der bayerischen Zeit veröffentlichte das Stadtpräsidium am 30. November 1810 ein ebensolches Verbot im Erlanger Intelligenzblatt, demzufolge "die Hereinbringung und Einstellung der Weihnachts- oder sogen. Christkindleinsbäume, von welcher Gattung oder Größe sie auch

sein mögen ... bei 5 Thaler Strafe oder verhältnismäßiger Gefängnisstrafe nebst Confiscation der Bäume" verboten war.

Mit der zunehmenden Beliebtheit der grünen Bäumchen – besonders in der Biedermeierzeit wurden sie sehr geschätzt – schreckte man in Erlangen offensichtlich nicht davor zurück, sich das begehrte Grün "illegal" zu beschaffen. Die Direktion des Botanischen Gartens hatte einschlägige Erfahrungen gemacht und veröffentlichte u. a. im Erlanger Intelligenzblatt vom 18. Dezember 1837 deutlich verzögert folgende Warnung zum Schutz der eigenen Tannenbäumchen: "Seit mehreren Jahren haben boshafte Menschen versucht, die mit vieler Mühe im Schloßgarten dahier angepflanzten Tannen zu entwenden, um sie als Christkindleins-Bäumchen zu verkaufen. Es wurden im verflossenen Jahr ein Paar dieser Frevler gefangen und der Polizei übergeben. Auch in dem jetzigen Jahre wird eine genaue Aufsicht gehalten werden, was man zur Warnung hiermit bekannt macht." Schon acht Jahre später wurde dann der freie Verkauf der Christbäume eingeführt, der 1897 erstmals in einer Marktordnung geregelt wurde. Mancherlei Auflagen wurden erteilt: die Bäume mußten nach Größenklassen geordnet sein, die jeweiligen Preise waren "auf einer deutlich sichtbar angebrachten und gut lesbaren Preistafel ... derart anzuschreiben, daß sie während der gesamten Verkaufszeit ohne Beeinträchtigung durch die Witterung für den Verbraucher erkennbar sind"; außerdem mußte jeder Verkaufsstand "einen brauchbaren Maßstab bereithalten, um jederzeit die Größe des Baumes feststellen und auf Verlangen des Käufers nachweisen" zu können.

Das Jahr 1911 brachte eine Verordnung über den Verkauf von Walderzeugnissen in Bayern, die auch den Christbaumverkauf betrafte. Für die Bäumchen brauchten die Händler jetzt Ursprungszeugnisse der entsprechenden Forstämter, von denen die Bäumchen bezogen worden waren. Aus diesen Unterlagen lassen sich interessante Zahlen ermitteln: so verkauften z. B. 1913 elf Händler an die ca. 25000 Erlanger Einwohner genau 5676 Weihnachtsbäume; 1934 belieferten zehn Händler die 8213 Erlanger Haus-

halte mit 8081 Weihnachtsbäumen (die restlichen 132 Haushalte, so meint Stadtarchivar Johannes Bischof, aus dessen Artikel über den Weihnachts- und Christbaummarkt anläßlich der Rückverlegung auf den Markt- und Schloßplatz diese Zahlen entnommen sind, hätten entweder Privatwald oder entsprechende Beziehungen zu Waldbesitzern gehabt). Die Christbaum-Verkaufszahlen lassen sich auf diese Weise bis 1951 ermitteln, bis auch Christbaumverkäufe auf Privatflächen hinzukamen, deren Verkaufszahlen nicht erfaßt wurden.

Fichten und Tannen wurden früher am häufigsten angeboten, heute haben sich die vornehmen Blautannen und Blaufichten und gelegentlich auch ein prachtvoller Mistelzweig dazugesellt. Die schöne, scheue Christrose wird zur Zeit des Weihnachts- und Christbaummarktes aber gegenüber auf dem Wochenmarkt gehandelt, genauso wie auch die durch die Gewerbeordnung für den Weihnachtsmarkt zugelassenen "Artikel des Blumenbindergewerbes mit Beziehung zu Weihnachten", also vor allem Adventskränze und -gestecke.

Und gegenüber auf dem Schloßplatz entfalten sich zu Füßen Markgraf Friedrichs die beiden wohl stimmungsvollsten Märkte des Jahres: auf dem Christbaummarkt drängen sich die dunklen Tannen und die sanften helleren Fichten und ihre vornehmen Verwandten und wecken zum einen Erinnerungen an große weite Wälder; zum anderen aber verleiten sie dazu, daß man sie sich geschmückt und beleuchtet vorstellt, als Weihnachtsbaum, als Christbaum, als Mittelpunkt dieses sympathischen Festes. Der Weihnachtsmarkt: die Krippe in der Mitte, dicht daneben das Karusell, die Buden dicht darum herumgestellt, mit breiten "Straßen" dazwischen für die kauflustigen und konsumfreudigen Besucher – er ist längst ein fester Bestandteil unseres Erlebens in der Vorweihnachtszeit geworden, unser kleiner, überschaubarer und liebenswerter "Weihnachtsmarkt", der nicht so groß und glanzvoll ist und sein will wie der "Christkindlesmarkt" in Nürnberg.

Zwei Gedichte sollen von seinem Zauber berichten:

Hans König

Weihnachtsmarkt

Dä Weihnachtsmarkt steht widdä do,
wie jeds Joahr stroahln sei Lichtä hell
und gnädi schaut dä Markgroaf roh
af Budn, Stend und Karussell.

Etz glenzn widdä hoffnungsfroh
die Kindäaung ganz hell und kloar,
die Kugln und dä Zwetschgemoh
und Engl mit ihrn golin Hoar.

Dort vor dä Krippn stenna Leit,
noachdenkli schauas allas oh,
dann deitns mit verhaltna Freid
afs Kindla, dees do licht in Stroh.

Bal is soweit, a jedä denkt,
dann brennt dä Christbaam in dä Stum
und Groß und Klaa wern reich beschenkt,
wenns alla stenna umna rum.

(Aus: Woß wisst denn ihr, Neue Mundartdichtung,
Nürnberg: Albert Hofmann 1981, S. 88)

Christa Schmitt

Weihnachtsmarkt

Bei uns
mooch es Kristkindla
kan Prolog soong
wie in Nürnberch,
wenn der Markt
ohgeht.

Bei uns verratn
die Posauna net,
wenns suweit is.

Der Pelzermärtl
is scho lang widder
nei sein Kerchla gschlupft
und richt sein Mantl
fürs nexta Johr.

Ner die Zwetschgermännla
und – fraali
derzelln sich wos,
schaua niebern Karussell
und lachn,
wenn widder aaner
„wir danken“
auf sein Los glesn hat
– widder a Nietn mehra.

Die Viecher
bei der Krippn
krieng kalta Fieß.
Da helfn
die warma Hendscha
bein Stand gleich derneber
und die Hausschuh
an Stand weiter
aa net.

En Josef frierts aa:
etz wäret a Glühwei reecht,
ober des därf mer net,
mer ghört zur heilign Familie.

Wenn mer durch die schmaln Gäßla
zwischen die Budn durchlaaft
und alles noch Raach und Lebkuchn
schmeckt,
denkt mer:

heier kaaf ich nex
ner vielleicht a poor Loser ...
und dann kaaft mer doch wos,
a wenn mersch gar net braucht
weils halt su schee ist,
su haamli und a weng romantisch.
Und mer mooch so gern vergessen,
wies die Leut wuannersch geht:
wu sa nex zun Essn ham.
Da könnet mer vill Länder aufzälln.
Aber: des is weit wech,
und überhaupt: mir spendn ja immer widder.
(Und uns helfet a kaaner, wenn mer wos
brauchet.)

(Erlanger Tagblatt, im Dezember 1984)

Anschrift der Verfasserin:
Christa Schmitt,
Röttenbacherstr. 7, 91056 Erlangen

Mei heuries Weihnachtsgschenk

Im Dezember war i ümmer widder an dan Schaufenster vorbei. Bis i nemmer annersch kann und nei dan Lodn mueß. Ollerhand Ollertümer hats dort gam. Gläser und Tassn, Dosn und Taller, Böcher und annersch Zeuch. Auf plüschia Deckli und seidena Töcher schtehn dia schöna Schtücker noudekoriert.

Wos aber scheinbar niet sou racht paßt und sich möglierweis dahar verirrt hat, war dia Figur von an Schäfer mit ara Herdn Bäzzerli hinter sich. Trotzdem hat a Verbindung zu dia annera Sachn beschtanna. Denn dia Schnitze- rei, farbi gfaßt, war ausn Barock und vielleicht amol a Tääl von ara Krippn.

Dar eenzl Hirt hat mi gereizt. Seinetwager laff i ja nei des Gschäft.

Der Verkäufer hoult mer vorsichti des Ding aus der Ausschtellung, beschtätigt mer, wos i vermut ho, Barock und sou. Weils aber a Eenzlschtück it, warsch vom Preis har för mi erschwingli. In ara Schachtl trog i hernach mein merkwördien Kauf hemm und wenn mi jemand gfrögt hätt, wos mi an dara eenzln Krippafigur gereizt hat, i hätt niet glei a gscheita Antwort gewißt.

Zu jäidn Ausschattungsgschtück in meinera Schtum ho i a Beziehung. As werd mer drum niet langweili, wenn mi a garschtier Tog in dia vier Wenden hält. Da unterhalten mi mei Besitztümer, dia Bilder gringsrüm, dia Blum- maschtöck aufn Fansterbrett, mei olta Uhr, wua sich von mir niet aufhalt läßt und doch niet dervou läßt.

Heut ho i also widder a neus Trumm mitga- bracht. Dan Schäfer mit seinera Viecher. Aufn Bücherregal müssn a poor Bänd Platz mach för a racht günsties Eckala. I ho dia Hoffnung, daß es dan Mannsbild an dara Schtell gfällt und i na mit der Zeit zon Räidn breng.

Denn wager Weihnacht und dara Krippn ho i nu verschiedenena offena Fragn. Wenn i nämli damit mei Zeitgenossn frög, kriechn i höchstns a Antwort von Leut, war damals aa niet derbei warn. Aber von meinm neuen Schtuwegast war da scho ehr was zu er- wartn. Drum wart i von da ou auf dan Mo-

ment, wua dar mitteilsam werd. Wia brengt mern aber a hölzeria Figur schließli zon räidn? Wär des mögli, wua mer ja nu sou viel Lebendies um een rüm niet verschteht? As Gezwitscher von dia Vöigl. As Belln bei dia Hünd. Dia Unterhaltung vom Geziefer, wua früher auf an Bauernhof zamm gelebt ham.

Vielleicht mueß mer bloß wöll!

Und i ho gewöllt. – Drum hat aa mei Krip- pahirt schließli gared.

Glei will i wiss, ob i richti vermut, daß ar amol zu ara Krippn ghört hat und vielleicht hetzet trauri it, nemmer mit seinera Gesell- schaft beinanner zu sein. Schüttlt ar an Koupf und säigt, daß ar sallamol gorniet bis zon Schluß derbei war. As hat bald nexmähr zon Guckn gam und dia Bäzzer wärn unruhig worn. Weil bei na nachts aufn Fald a Mou vorbe- wär und frögt, warüms hinterm Ort sou hall scheinert, wär ar neugierig worn. A weng hätt na a gawart, ob sich niet der Mond hoch- schiebet. Da wär aber nex passiert. Säigt dar Frömm, des wär nex gewöhnlies, ar läffet amol druff zua. Und bloß weil sei Herden auf eemol wia getriem aufs Dorf zieht, hätt ar ja nach gemüßt. Glei hinterm Eingangsschild bei der arschtn Scheuern hats Leut gam. Mit Latarna und mit Kinner warn sa unterwegs. Ho i wiss wöll, wos los ist. Da sogn sa, sa wüßt aa nex ganaas. I söll halt mit, na der- fohret ichs. Weil dia Schof sich zamm- gschteilt ham und dia Hünd ja aufpassn, bin i fei mit nei dia Scheuern. War drinna a kleena Kammer för Körb und Kistn. Da hat sich a jungs Paar einquartiert ghat und dia Fraa in der Nacht entbundn. I derfahr von dia Rükschteher, daß a Volkszählung wär, wua jäider, wua von da schtammt, salber kumm muß. Olla Häuser wärn scho mit Besucher be- legt. Drum it dena Zwää nex annersch übri gabliem, da hinna ihr Kindla zu kriechn. We- der Zählung noch Geburt ham sich verschieb lass, also ham sa dorch gemüßt. Wos mi aber schtutzi mecht, warüm dia Bewohner in der Nacht ougeruckt kumma, as hätt doch morchn aa Zeit. Säigt unner Hebamm, wua

gholfn hat, zu mer, der Vatter tät vom David abschtamm und da gäbs a Weissagung, daß aus dan Gschlecht widder a Könich käm. Und a äägener Könich wär uns scho lieber, wia sall Kaiser.

Vorläufi its aber nu a Armaleutskönich, wia i des Ding saach. Doch warn olla da hin der festn Meenung, daß da werkli a zukünfti Mächtier in der Krippn liecht. Derbei ham mer doch von dara Sortn immer scho genuch ghat, wua uns drangsaliern. Doch mir hats racht sei könn. Denn bei mir draußn aufn Feld war mer weit genuch vom Schuß und mei Politik hat sich nar um eefachs Zeuch gedreht. Wos mir aber auffalln war, daß die Eltern von dan Klee sich schtill und bescheidn gam ham. Und daß mer des Gfühel hat, der ganz Aufzuch paßt na niet. Drum nahm i ou, daß da a Partei derhinter schteht, wua des Poppala von Oufang aufbau will. Wia mer des heutzutog mit an beschtimmtn Kandidatn mecht, daß na olla Leut früha genuch kenna lerna und na aa hundertprozentl wähl. Denn hast nex hinter dir schtehn als nar Bázzer, bleist a lamlang a eefacher Schäfer.

I ho mi nie sou ganz zu dara Krippn garachet, bei dara i als Figur scteh. Mer ham uns as Wandern ougewöhnt, weil mer seiner Viecher nachziech mueß.

Und as hat mi a kee Mensch aufghaltn, wia i plötzli geh will und olln a gueta Nacht wünsch. As it immer guet, wenn mer rechtzeitig Platz mecht, daß dia Neugierien nachruck könn und vorna nou kumma. Denn aa heut nu ham dia Schtaatskrippn ihr Anziehungskraft und olles scheint zu wissn, daß wohl kee Kindla förscha drinna liecht. Aber a guets und dauerhafts Fotter.

Mei Hirt hat hetzet gschwiegn und bloß nu mit seiner Hippn auf dan Regal rümgekratz. I hör mei Uhr widder tickn und dan Verkehr auf der Schtraß.

Da bin i mer immer unsicherer worn, ob des Mannla werkli sei Erlebnis gschildert, oder ob des aus mir sou rausgared hat.

Wenn mer sich nämli sötta Problemer sctellt und sich mit beschäftigt, kanns zu Selbstträidn leicht kumm. Ob mer hernach aber gscheiter it und amend von sötta Gedankn erlöst, i kanns niet mit Sicherheit sog.

Drum werd mi des Thema nu etlia Weihnacht n plagn. Und niet eines Tages erledigt sei, wia unnereens.

Engelbert Bach,
Würzburger Straße 26, 97318 Kitzingen

Von Engelbert Bach sind noch lieferbar die Weihnachtsbücher

Schtarn, Schtroh und Schtall. Weihnachtliches in unterfränkischer Mundart. 80 Seiten, DM 18,00

Krippelesfiguren. Geschichten und Gedichte in unterfränkischer Mundart. 72 Seiten, DM 18,00

Beide Bücher sind erschienen im Siegfried Greß Verlag, Fleischmannstraße 6, 97340 Marktbreit.

Walter Tausendpfund

Grood uns homm ses vekünd

Grood uns homm ses vekünd!
Warum grood miir?
Semme wos bsondersch?
Semme wos exdras?

Gwies ned!
Miir ned!

Schau ders doch ooh,
wäi se sen:
de Frids
und de Michl,
de Koorl ...
Kerl wäi hald alle!!
... de Hans,
de Schorsch
und de Bäide
und drieme de Kurd ...

All vo de selm Sordn

Arme Hund
wäi miir alle,
nix b'sonders
am Laib
blooß alde Huusn und Jaggn,
nix bsonders
im Kubf,
dichdi und brav
sunsd nix!

Und drieme de Ald
und dordn de Blind ...!

Und grood uns
homm ses vekünd,
zu uns sense kumme
däi Engl und soo,
gred homm se mid uns,
als ob grood miir
wos bsonders weern!

Me koo's ned veschdeeh!

Suviel annere gid's
driem in de Schdood:
Reiche und Grouße,
Laude und Schäine ...

Warum grood miir?

Kaane vo uns
is bis edsed
wos bsonders no gween!
Kaane schded
in en Gschichdsbouch drin!

Warum grood miir?
Miir will's ainfach
ned in main Scheedl nai!

Warum homm's
däi Boodschafd brachd,
däi däi Weld
suu annersch machd ...

ned glai haid
abe gwies mid de Zaid ... ?

Grood uns
hommse däi Boodschafd brachd!

Anschrift des Verfassers:

Walter Tausendpfund
Banater Straße 8,
91257 Pegnitz

Das Gedicht ist entnommen aus:

Walter Tausendpfund: Wäi däi Hirdn am Feld.
Mundartliche Texte zur Weihnachtszeit. 95 Seiten.
Pegnitz und Dresdn (Druckhaus Pastyrik) 1992.

Aufsätze

Günther Wölfling

Das Henneberger Land als fränkisches Gebiet¹

Die Einladung zum 64. Bundestag des Frankenbundes nach Meiningen mag viele überrascht haben. "Was hat Meiningen mit Franken zu tun?" So hört man fragen. Noch vor einem guten halben Jahrhundert wäre diese Frage wahrscheinlich viel weniger gestellt worden. Die nachbarlichen Beziehungen über die bayerisch-thüringische Landesgrenze hinweg, die wir nach langer gewaltsamer Unterbrechung jetzt neu beleben und deren von Vorurteilen belastete menschliche Seite viel komplizierter ist, als wir das 1990 noch glaubten, waren in den 20er und 30er Jahren traditionsgemäß sehr intensiv. Trotz

der dazwischenliegenden Landesgrenze war Würzburg weitgehend ein wirtschaftliches und kulturelles Zentrum auch für die Meininger Gegend, zu dem man von hier aus oft unterwegs war. Als Kind sah ich noch selber bis in die frühen 50er Jahre auf dem Marktplatz meiner Heimatstadt Wasungen wie ein Relikt aus alten Zeiten einen Wegweiser stehen: "Würzburg 108 km". Er erinnerte mich ständig an das, was einmal war, wovon noch alle Leute erzählten und was ich immer erträumte, daß es wieder einmal Wirklichkeit werden möchte: Daß man auf dieser Straße, der B 19 nämlich, an der mein Elternhaus stand, direkt

bis Würzburg durchfahren konnte. Aber nicht nur das. Da reisten, wie man noch vielfach hörte, einst die hiesigen Handwerker auf die Jahrmärkte der unter- und oberfränkischen Kleinstädte, und die Leute von dort kamen umgekehrt zu gleichen Anlässen herüber. Für die Mellrichstädter war es ganz selbstverständlich, daß man nach Meiningen ins Theater fuhr, oder die Ostheimer bezogen das Gymnasium Bernhardinum in Meiningen. Welches andere denn sonst?

Nun wäre an solchen Beispielen ganz normaler gutnachbarlicher Kontakte über die Grenzen zweier deutscher Länder hinweg gar nichts Besonderes, wenn sie hier nicht auch noch von dem Bewußtsein einer Gemeinsamkeit getragen worden wären. Da hieß es in Anlehnung an die unterschiedliche politische Landeszugehörigkeit noch nicht: Da drüben wohnen die "Bayern" und wir sind die "Thüringer", sondern da wußte man: wir alle sind Franken. Freilich war dieses Wissen seit dem vorigen Jahrhundert schon im Schwinden begriffen und zuletzt mehr oder weniger auf traditions- und geschichtsbewußte Kreise eingengt, um dann nach 1945 nur noch von wenigen still bewahrt und im übrigen ganz verschüttet zu werden.

Seit dem Untergang der DDR sind wir dabei, das Verschüttete freizulegen. Es sei deshalb – auch auf die Gefahr der teilweisen Wiederholung schon andernorts Gesagtem hin – das Thema neu gestellt: Das Henneberger Land – ein Fränkisches Gebiet².

Zunächst ist es notwendig, die Frage wenigstens zu streifen, was "Franken" denn überhaupt darstellt und was diesen Begriff heute ausmacht. "Das Land Franken ist weder das Ergebnis einer germanischen Stammesbildung noch eine geographische Einheit ... und doch ist es das Ergebnis eines historischen Prozesses, der den Namen der "Okkupatoren" des Landes gerade auf diesen Raum übertragen ließ und heute Ausdruck eines stammesartigen Selbstbewußtseins darstellt", sagt Wilhelm Störmer im Band I der "Unterfränkischen Geschichte"³. Tatsächlich war das zunächst namenlose Gebiet innerhalb des Frankenreiches östlich des Rheins, dessen Hauptachse der Main bildete und für das sich seit dem 8./9. Jahrhundert die Bezeichnung

"Francia orientalis", "Ostfranken" setzte, ethnisch weit mehr von einem Schmelztiegelprodukt verschiedener Siedlerströme unter wahrscheinlich elbgermanischer Dominanz geprägt als von der letzten Siedlungswelle rheinfränkischer Herkunft, die dem Lande schließlich den Namen gab⁴. Das ursprünglich als "Francia orientalis", "Ostfranken" und schließlich als "Franken" schlechthin verstandene Gebiet mit seiner eben angedeuteten ethnischen Eigentümlichkeit ist nun keineswegs auf die Gegenden beschränkt, die heute noch den Namen "Franken" inoffiziell in Anspruch nehmen oder in offiziellen administrativen Einheiten weiterführen wie die bayerischen Regierungsbezirke Unter-, Mittel- und Oberfranken sowie Württembergisch-Franken, sondern es greift auch tief in Randzonen hinein, die zu den Bundesländern Hessen und Thüringen gehören und es wegen ihrer nominalen Ausgrenzung schwer haben, sich als dem Frankenland zugehörig auszuweisen. Zu ihnen zählt auch das Henneberger Land im Südwesten Thüringens.

Es hat von Seiten einiger Kreise, die um die Pflege fränkischer Traditionen bemüht waren, nicht an Versuchen gefehlt, diese von ihnen als Notstand empfundene nominale Ausgrenzung durch die Einführung historisch nicht verwurzelter, "künstlich" geprägter Namen zu überwinden. So kursierte in den 20er und 30er Jahren, z.T. auch wieder nach der Wende, die Bezeichnung "Nordfranken" für das politisch jetzt zu Thüringen gehörige Gebiet südlich des Rennsteigs⁵, maßgeblich gefördert auch von einigen führenden Vertretern unseres Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, dessen Name ja auch nicht darauf abzielt, einen Verein zu benennen, der das historische Erbe in Henneberg und Franken pflegt, sondern in Henneberg als einem fränkischen Gebiet.

Letzten Endes werden jedoch Versuche, geschichtlich nicht verwurzelte Namen einbürgern zu wollen, immer fehlschlagen. In der Sache hilft da auch nur Sachkenntnis und deren Verbreitung weiter. Nur, wenn es gelingt, die langen fränkischen Traditionen aller betreffenden Gebiete bewußt zu machen, wird auch klar werden, daß Franken in sei-



Ruine der Henneburg

Foto: B. Großmann

nem ethnischen, kulturgeschichtlichen und geopolitisch-historischen Begriffs-Inhalt nicht etwa auf den Norden des Freistaates Bayern beschränkt ist, sondern daß außer Bayern auch noch die Länder Baden-Württemberg, Hessen und Thüringen daran Anteil haben. Andererseits muß aber auch anerkannt werden, daß die Mainlande der Kern sind, in dem Franken eben "am fränkischsten" ist und daß Randzonen wie das alte Henneberg mehr oder weniger auch Misch- und Übergangsbereiche darstellen, die an ihrer Peripherie zumeist schon fließend in das Wesen einer anderen Region übergehen. Das nachfolgend zu Sagende muß daher auch immer unter dem Aspekt gesehen werden, daß gerade die hennebergische Identität die Verschmelzung dreier Elemente ausmacht, in der das Fränkische zwar überwiegt, thüringische und hessische Einflüsse aber nicht ignoriert werden dürfen⁶.

Die Integration des Hennebergischen in das Fränkische ist schon naturräumlich bedingt. Ein Blick auf die Karte zeigt die Begrenzung des Landes durch die Rhön im Westen und den Thüringer Wald im Norden und

Osten mit einer Schrankenwirkung, die zumindest für die Zeit bis tief in das 19. Jahrhundert hinein zwar nicht unüberwindlich, aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen sein dürfte. So war die landschaftliche Öffnung nach Süden, zum Maintal mit seinen bedeutenden Verkehrsadern hin, von ausschlaggebender Bedeutung für die historischen Geschehnisse der Region.

Kommen wir nun aber zu den eigentlichen Wurzeln und Erscheinungsformen des fränkischen Charakters dieses Landstrichs. Da wäre zunächst noch daran zu erinnern, daß es im 7. und frühen 8. Jahrhundert in Gestalt des thüringisch-fränkischen Herzogtums der Hedene zumindest zeitweise wirkende politische Klammern gab, die das Gebiet vom Main bis zum heutigen Thüringen auch jenseits des Rennsteigs miteinander verbanden⁷. Dem gingen, bedingt u. a. durch thüringische Siedlungsbewegungen, die die archäologische Forschung und die Ortsnamenanalyse belegen, einige ethnische Gemeinsamkeiten ein-



Fachwerkhaus in Heldburg / Kreis Hildburghausen

Foto: B. Großmann

her⁸, die auch für den späteren hennebergischen Raum relevant waren, besonders wenn es stimmt, daß die Ortsnamen auf -ingen/un-igen Indizien für thüringische Siedlungen sind, wovon besonders die neuere Lehrmeinung ausgeht⁹. Gerade das Werratal und seine Nachbarschaft weisen eine Reihe von Orten dieses Namentyps auf, und Meiningen gehört ja auch dazu.

Dennoch ist davon auszugehen, daß der Südwesten des jetzigen Bundeslandes Thüringen – auch im Verhältnis zum Thüringer Becken und den Gebieten um den Main – bis zum 6./7. Jahrhundert äußerst schwach besiedelt gewesen ist. Darauf weist u. a. der sehr dürftige Bestand an archäologischen Quellen hin¹⁰. Dieser Umstand forderte geradezu zu einer Aufsiedlung des Gebiets aus den Mainlanden heraus, zu denen es, wie bereits betont, landschaftlich offen ist. Wir können annehmen, daß diese Aufsiedlung spätestens im 7. Jahrhundert einsetzte und wie in den Mainlanden selbst von der fränkischen Landnahme bzw. Staatskolonisation¹¹ begleitet war. Wir haben also zweierlei auseinanderzuhalten:

1. Die Masse der Siedler, die die eigentliche Volkssiedlung ausmachte, muß aus der einheimischen Bevölkerung der Mainlande gekommen sein. Anders sind die mundartlichen Übereinstimmungen¹² nicht zu erklären.
2. Dieser Aufsiedlung aus den Mainlanden, an denen damals noch nicht der Name "Franken" haftete, ging eine Inbesitznahme und herrschaftliche Durchdringung von Elementen gewissermaßen "originalfränkischer" Provenienz einher, von der wir nicht wissen, ob sie überhaupt mit einer nennenswerten ebenso rheinfränkischen Volkssiedlung verbunden war. Sicherlich ist aber dennoch wie in den Mainlanden auch von einer gewissen planmäßigen Ansiedlung fränkischer Siedler, nicht zuletzt als Militärkolonisten, zu reden¹³. An namenkundlichen, indirekt urkundlichen und vor allem archäologischen Beweisen für die Gegend fehlt es nicht. Die orientierten sog. "-heim-Nester" in Rhön und Grabfeld (Ostheim, Nordheim, Westheim, Sundheim) und die Grabfunde von

Kaltenwestheim und Kaltensundheim in der Vorderrhön aus dem 7. und frühen 8. Jahrhundert¹⁴ sind vielleicht die eindrucksvollsten Zeugen. Fest steht aber, daß diese fränkischen Elemente nur einen geringen ethnischen Anteil am Schmelztiegelprodukt der Bevölkerung zwischen Main und Thüringer Wald ausmachen. Sie haben Land und Leute indessen ihren Namen aufgedrückt.

Diese Aufsiedlung aus den Mainlanden, verbunden mit fränkischer Inbesitznahme und Herrschaftsdurchdringung, war es nun, die den späteren Henneberger Raum deutlich in das Fränkische einband und zu einem festen Teil dessen werden ließ, was Ostfranken um 800 in all seinen Besonderheiten¹⁵ ausmachte und trotz vielfach unterschiedlicher Entwicklung einzelner Teile in den nachfolgenden Jahrhunderten die gemeinsame Grundlage dessen blieb, was man bis heute "fränkisch" nennt. Mit dieser "Verfrankung" des späteren Henneberger Raums entstand nun auch die scharfe Abgrenzung zu Thüringen jenseits des Waldes in seiner völligen Andersartigkeit in sprachlicher, politischer, verfassungsrechtlicher, sozialökonomischer und kirchlich-kulturgegeschichtlicher Hinsicht¹⁶, die die Unterschiedlichkeit beider Landesteile über Jahrhunderte geprägt hat und heute noch nicht verleugnen kann.

Die genaue Grenze ist weitgehend mit der des alten Grabfeldgaaues und des Bistums Würzburg identisch, verläuft also, von Süden gesehen, etwa bis Brotterode der Kammlinie des Thüringer Waldes bzw. dem Rennsteig entlang, um dann südwestwärts Richtung Werratal zu schwenken, das sie bei Wernshausen überquert. Den Westkurs über Weilar und Bremen in der Rhön fortsetzend, bricht sie von dort nordwärts auf, um in bisher noch ungesichertem Weiterverlauf unterhalb Vacha die jetzige thüringisch-hessische Landesgrenze zu erreichen¹⁷. So bedeutende Orte wie Breitung oder Salzungen, die in den folgenden Jahrhunderten noch stark in die gemeinsame Geschichte des Henneberger Raums eingebunden wurden, lagen also zunächst noch "draußen".

Sehen wir uns nun aber einige wesentliche politische Konsequenzen an, die der geogra-



Die Bertholdsburg in Schleusingen – einstige Residenz der Grafen von Henneberg Foto: B. Großmann

phische und siedlungsgeschichtlich-ethnische Anschluß an Mainfranken nach sich zog. Daß der Grabfeldgau, dessen politische Natur uns allerdings noch nicht klar ist, fest zu Ostfranken gehört hat, braucht nicht noch einmal betont zu werden. Gleiches gilt für die Kleingau Tullifeld in der Vorderrhön und Bahringau an der Bahra. Unser Interesse soll in diesem Zusammenhang mehr der Grafschaft Henneberg gelten, der ersten relativ selbständigen und namengebenden staatlichen Organisation der Region. Da ist es schon wichtig festzuhalten, daß die Grafen von Henneberg, die die Gegend vom 11. Jahrhundert bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1583 beherrschten, fast den gesamten Raum vom Main bis zum Rennsteig hinauf als ihre Interessensphäre betrachteten, wenn auch ihre Südorientierung bis zum frühen 14. Jahrhundert stärker ausgeprägt war als später und sie sich zuletzt – von einigen Posten abgesehen – auf Gebiete zurückziehen mußten, die heute im fränkischen Südwesten des Bundeslandes Thüringen liegen.

Die totale Einbindung in die Geschichte der Mainlande wird am ehesten an der engen Verflechtung mit dem Hochstift Würzburg erkennbar. Nur an einige wichtige Gesichtspunkte sei erinnert. Spätestens von 1091 bis ca. 1230/40 übten die Henneberger das Würzburger Burggrafnamt, von 1103 bis 1168 auch die Würzburger Hochstiftsvogtei aus¹⁸. Diese Ämter vertrugen sich allerdings nicht mit dem Streben der Bischöfe von Würzburg, in Gestalt einer herzogähnlichen Stellung selbst die weltliche Macht in ihrem Bistum auszuüben und besonders nach der ihnen 1168 von Kaiser Friedrich I. verliehenen "Gülden Freiheit" ihren Ducats-Anspruch auch gegenüber den in ihrem Bistum gelegenen Grafschaften durchzusetzen. Schwere Auseinandersetzungen zwischen Henneberg und Würzburg um die Vorherrschaft im Raum zwischen Main und Thüringer Wald waren damit vorprogrammiert. Sie gipfelten vorläufig in den Kämpfen um 1230, nach denen die Henneberger zwar das ohnehin inhaltslos gewordene Burggrafnamt aufgaben, den zwei-

ten großen Anlauf der Bischöfe von Würzburg im wesentlichen aber abwehren konnten, sie ihrer Gewalt als Herzöge in Franken völlig zu unterwerfen¹⁹. Die Sache war damit aber noch keineswegs abgetan. Die Geschichte der Henneberger ist bis zu deren Ende in starkem Maße davon geprägt, sich würzburgischer Hoheitsansprüche über die Grafschaft zu erwehren – und nichts könnte eindrucksvoller beweisen, wie ganz selbstverständlich Henneberg als fester Bestandteil Frankens betrachtet wurde. So konnte Berthold IV. (VII.) von Henneberg-Schleusingen 1310 als Berater des Kaisers zwar fürstliche Rechte erringen²⁰, die Erhebung der Grafschaft zum Fürstentum scheiterte aber zunächst, „da sie im Herzogtum Franken und unter der Oberhoheit des Herzogs lag“²¹. 1348 mußte Bertholds Sohn Johann, in schwere Bedrängnis geraten, sein Land dem Bischof sogar zu Lehen auftragen. Würzburg hätte sich damit am gänzlichen Ziel seiner

Wünsche gesehen, wenn die Sache nicht bald rückgängig gemacht worden wäre und Johann 1350 seine Herrschaft wieder vom Reich hätte zu Lehen nehmen können²². Die Henneberger der Schleusinger Linie führten zwar mindestens seit 1426, die der Römhilder Linie nach 1467 den Fürsten-Titel²³. Das mit allen Bemühungen um den Fürstenstand verfolgte praktische Ziel, die gänzliche Befreiung der Grafschaft und ihrer Untertanen von der Kompetenz des herzoglichen Landgerichts in Würzburg und damit von einer ganz wesentlichen Beeinträchtigung der hennebergischen Landesherrschaft durch den Bischof, ist aber trotz aller anders lautender hennebergischer Privilegien nie völlig erreicht worden, wie zahlreiche Urkunden und Akten gerade des Gemeinschaftlichen Hennebergischen Archivs im Thüringischen Staatsarchiv Meiningen beweisen²⁴. Dies muß auch entgegen zahlreichen Darstellungen in der Literatur gesagt werden, die oft nur die Privilegien



Wehrkirche in Kaltensundheim / Kreis Meiningen

Foto: B. Großmann

nennen, ohne sie mit der historischen Praxis zu vergleichen²⁵.

Ein besonderes Kapitel hennebergisch-würzburgischer Rivalität um die Vorherrschaft in Franken geht die Geschichte der Stadt Meiningen an. 1008 vom Reich an Würzburg als Entschädigung für verlorengangene Gebiete im Zusammenhang mit der Gründung des Bistums Bamberg abgetreten²⁶, war Meiningen über Jahrhunderte hinweg der am weitesten nach Norden vorgeschobene Posten der bischöflichen Macht und des Hochstifts-Territoriums überhaupt, dessen räumliche Isolierung zu überwinden eines der vornehmsten Ziele Würzburgs war²⁷, während Henneberg stets daran interessiert sein mußte, diesen Pfahl im Fleische seiner Herrschaft zu beseitigen. Wir übergehen hier die zahlreichen um dieses Ziel geführten Kämpfe und Versuche und verweisen nur auf den endlich 1542 zustande gekommenen Tausch, nach dem Henneberg das Amt Mainberg an Würzburg, Würzburg aber Stadt und Amt Meiningen an Henneberg abtrat²⁸. Dabei wurde die nun über ein halbes Jahrtausend bestehende politische Verbindung zwischen Main und Werra aber noch nicht völlig abgeschnitten. Da sich das Hochstift nämlich das Wiederkaufs- und Heimfallrecht im Falle des Erlöschens des hennebergischen Stammes vorbehalten hatte, mußten sich die Wettiner als hennebergische Erben 1583 bis 1586 mit Würzburg einigen. Dabei verzichtete der Bischof gegen die Abtretung etlicher hennebergischer Orte auf Meiningen²⁹, ohne allerdings ganz den Fuß aus dem Tor der Werrastadt herauszunehmen. Meiningen blieb ein würzburgisches Lehen. Erst der am 20. Juni 1808 zwischen dem Herzogtum Sachsen-Meiningen und dem Großherzogtum Würzburg abgeschlossene Staatsvertrag beendete diesen Rechts-Stand³⁰, der zwar praktisch bedeutungslos gewesen war, aber die von 1008 herrührende nunmehr genau 800jährige Tradition zumindest formal aufrecht erhalten hatte.

Die hennebergisch-würzburgischen Beziehungen haben die einstigen politischen Verflechtungen des Gebiets zwischen Grabfeld, Rennsteig und Rhön mit Mainfranken sehr deutlich werden lassen, sie sind indessen

nicht das einzige Beweisstück der politischen Zugehörigkeit dieser Region zum übrigen Frankenland in historischer Zeit. Aus den vielen Argumenten, die hier noch angeführt werden könnten, sei vor allem die Tatsache herausgegriffen, daß Henneberg-Schleusingen und Henneberg-Römhild in der von 1500 bis 1512 vorgenommenen Kreiseinteilung des Reiches zum Fränkischen Kreis geschlagen wurden, dem wichtige militärische, wirtschaftliche und politische Aufgaben, insbesondere die Funktion der Friedenssicherung, oblagen. Gerade die Grafen von Henneberg bekleideten wichtige Ämter in ihm, und sie haben sie sehr ernst genommen³¹. An der hennebergischen Zugehörigkeit zum Fränkischen Reichskreis änderte sich bis zum Ende des Alten Reiches im Jahre 1806 nichts, denn die Grafschaft bestand ja in vielerlei Hinsicht auch nach dem Aussterben der alten Dynastie weiter, – nicht nur als administrative Einheit unter der gemeinschaftlichen Regierung aller wettinischen Erben bis 1660, sondern auch, wie dies schon durch kartographische Werke des 17. und 18. Jahrhunderts eindrucksvoll bezeugt wird³², in der durch zahlreiche Verbindlichkeiten Rechtscharakter annehmenden Gesamtheit aller Nachfolgestaaten. Diese teilten sich z. B. nach dem Vertrag von 1660 nicht nur in die hennebergische Reichstagsstimme, sondern sie mußten auch weiterhin den hennebergischen Beitrag zu den Anlagen des Fränkischen Kreises und zur Unterhaltung des Kriegskontingents desselben aufbringen³³. Selbstverständlich hatten sie auch für Henneberg-Schleusingen und Henneberg-Römhild Sitz und Stimme im fränkischen Kreistag³⁴.

Man könnte noch zahlreiche weitere Beispiele anführen, wie die Grafschaft Henneberg ihre politische Zugehörigkeit zu Franken gewissermaßen auf ihre Nachfolgestaaten "vererbt" hatte und sich deren Landesherren trotz ihrer Zugehörigkeit zum Hause Wettin auch als fränkische Fürsten fühlten. Es sei aber stattdessen auf ein anderes politisches Bezugsfeld gemeinsamer fränkischer Geschichte des Henneberger Landes und der Mainlande verwiesen. Schon das Beispiel Meiningen hatte gezeigt, daß Exklaven im Machtbereich des anderen fränkischen Nach-

barn gewissermaßen eine gegenseitige Verklammerung bewirken konnten. Solche Klammern gab es natürlich nicht nur von Seiten Würzburgs im Hennebergischen, sondern auch in umgekehrter Richtung. Erinnert sei nur an die hennebergischen Außenposten Mainberg und Münnerstadt bis 1542 bzw. 1549. Erinnert sei aber vor allem auch an die Rolle, die Klöster und weltliche Grund- und Kleinherrschaften mit ihrem jeweiligen Besitz auf der anderen Seite in dieser Hinsicht spielen konnten. Man braucht dabei nur an die Rechte des hennebergischen Hausklosters Veßra in der Pflege Coburg und im Würzburgischen zu denken³⁵ oder an den Einfluß, den das würzburgische Kloster Bildhausen mit seinen zahlreichen Besitztiteln in das Hennebergische vermittelte. Unter den Kleinherrschaften waren es insbesondere die Herren von Bibra und von Schaumberg³⁶, die zum Teil bis in das 19. Jahrhundert hinein auch zur wechselseitigen politischen Verzahnung nördlicher und weiter südlich gelegener fränkischer Gebiete beigetragen haben.

Die wirtschafts-, sozial-, rechts- und kulturgeschichtlichen Begleiterscheinungen der geographischen Anbindung Hennebergs an Mainfranken und der einstigen politischen Zusammengehörigkeit müssen wir etwas kürzer abtun. – Es war bereits gesagt, daß Rhön und Thüringer Wald eine große Schrankenwirkung nach Westen, Norden und Osten hatten. Dennoch führten, von den städtischen Zentren und den großen Verkehrsadern des inneren Frankenlandes kommend, wichtige Straßen über die genannten Mittelgebirge nach Hessen und Thüringen, so auch die Verbindung Hennebergs nach allen vier Himmelsrichtungen vermittelnd. Doch wurde dabei der Süden – eben weil das Land nach dort offen war – eindeutig bevorzugt. Das betraf vor allem den Export hennebergischer Gewerbeprodukte wie Eisenwaren, Waffen, Textilien, Holz- und Steinartikel oder Erzeugnisse der Spielwarenherstellung. Umgekehrt wurden vor allem Lebensmittel eingeführt. Die Jahr- und Wochenmärkte beispielsweise von Coburg, Königshofen, Neustadt/Saale, Münnerstadt oder Schweinfurt spielten da mitunter schon eine wichtige Rolle, ganz zu schweigen von der Frankfurter oder

der Nördlinger Messe oder den vielfältigen Wirtschaftsbeziehungen zur Reichsstadt Nürnberg, deren Handelskapital in die hiesigen gewerblichen Anlagen eindrang und deren Entwicklung ungemein befruchtete³⁷.

Die Straßen, über die diese Wirtschaftsbeziehungen ermöglicht wurden, waren in erster Linie die "Sächsische Geleitstraße" von Nürnberg über Coburg und den Sonneberger Raum nach Leipzig, die "Frauenstraße" von Coburg über den Thüringer-Wald-Paß bei Frauenwald nach Erfurt und die Verbindung Würzburg-Mellrichstadt-Schanze bei Henneberg-Schmalkalden-Thüringer-Wald-Gotha bzw. Mellrichstadt-Henneberg-Meiningen und von da werraabwärts³⁸. Nur die wenigsten dieser alten Verkehrswege leben in den Chausseebauten des vorigen Jahrhunderts und in unseren modernen Straßen fort. Am ehesten trifft das in großen Abschnitten noch für die B 19 zu, die im wesentlichen der letztgenannten Linie entspricht³⁹. Sie hat ihre Bedeutung als wichtigste Verbindung zwischen der unterfränkischen Metropole und dem Henneberger Land seit dem Mittelalter nicht verloren. – Vergessen sei schließlich auch nicht, daß mit der 1874 gebauten Eisenbahnstrecke Meiningen-Ebenhausen ein weiteres Tor nach Würzburg aufgestoßen wurde, dem 1882 bis 1884 noch die durchgängige Verbindung Erfurt-Suhl-Würzburg folgte. Die Wiedereröffnung dieser Verkehrswege nach der Wende und der geplante Ausbau der B 19 werden es möglich machen, die traditionell intensiven Beziehungen zwischen den alten fränkischen Landen diesseits und jenseits der bayerisch-thüringischen Landesgrenze noch intensiver zu gestalten als in der Vergangenheit.

Ein besonders interessantes Kapitel der Wirtschaftsgeschichte ist im Rahmen unseres Themas die Numismatik. Wem, der sich mit mittelalterlichen hennebergischen Urkunden befaßt, ist die Beteuerungsformel von "rechter lantwerunge, die danne genge und gebe ist ze Franken in dem lande"⁴⁰ nicht aufgefallen? Über Jahrhunderte hinweg weist sie auf den Geltungsbereich der fränkischen Landeswährung im Hennebergischen hin. Selbst in Sachsen-Meiningen blieb der fränkische Gulden zu 15 Batzen, 60 Kreuzern, 20 guten bzw.

21 leichten Schillingen oder 252 Pfennigen die Grundlage des führenden Rechnungssystems, und das bis zur Einführung der Reichswährung 1873⁴¹.

Typisch Fränkisches begegnet uns auch wieder in der hennebergischen Agrarverfassung, in der sich kaum Unterschiede zum übrigen fränkischen Raum feststellen lassen⁴². Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu können, sei darauf verwiesen, daß sich diese hennebergisch-fränkische Agrarverfassung ziemlich deutlich vom Typ der thüringisch-mitteldeutschen Grundherrschaft⁴³ abhob, wobei die Grenze zwischen beiden Systemen wieder mit der bereits angegebenen ethnisch-siedlungsgeschichtlichen übereinstimmte.

Das trifft ebenso für die Abgrenzung der historischen Rechtslandschaft zu. Der Kamm des Thüringer Waldes scheidet dabei nicht nur fränkisches von thüringischem Rechtsgebiet, sondern sogar die übergreifenden Sphären der Rechtsgestaltung, nämlich des Frankenrechts und des Sachsenrechts, die sich durch die relativ späte Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich herausgebildet hatten⁴⁴. Das Henneberger Land gehört eindeutig zum mainfränkischen Rechtsgebiet. Das zeigt sich schon in der im Vergleich zu Thüringen völlig andersartigen Organisation der Rechtspflege⁴⁵, die hier – im Hennebergischen – vom Guts- und Dorfgericht bis hinauf zu dem die hohe Gerichtsbarkeit handhabenden und nur für das Fränkische typischen Zentgericht im wesentlichen mit der Mainfrankens übereinstimmt⁴⁶. Ein weiterer Beweis ist die uns in zahllosen hennebergischen Urkunden zutage tretende, nach altem fränkischen Brauch geübte Rechtspraxis, z.B. bei der Übergabe von Grundstücken, die hier per Handschlag und sinnbildlich mit der Überreichung eines Halmes erfolgte⁴⁷. Oft beurkundete man den Rechtsakt unter ausdrücklichem Hinweis auf die im Lande zu Franken übliche Gewohnheit⁴⁸. – Ausschließlich fränkisch war auch das Stadtrecht im Henneberger Raum südlich des Thüringer Waldes geprägt, wobei Vacha, Salzungen, Stadtlangsfeld und Geisa ihre Privilegien von Fulda ableiteten, Schmalkalden mit der Gelnhäuser Verfassung bewidmet wurde und Wausungen, Meiningen, Hildburghausen, Eisfeld,

Römhild, Themar, Schleusingen, Ummerstadt, Heldburg, Sonneberg und Schalkau direkt oder indirekt zur Schweinfurter Stadtrechtsfamilie gehörten⁴⁹. All diese Verhältnisse währten zumeist erheblich über das Mittelalter hinaus. "Erst das ausgehende 18. und das beginnende 19. Jahrhundert brachen endgültig mit den Überresten des Mittelalters", schreibt Fritz Schmitt dazu und ergänzt: "Jetzt erst setzte sich der dynastische Staat vollkommen durch gegenüber der früheren Stammeseinheit. Im Norden wurde Franken thüringisch, am Main bayerisch."⁵⁰

Diese Äußerungen sind, wohl gemerkt, nur auf Verfassung und Recht gemünzt. Ganz andere zeitliche Zäsuren gelten – wenn überhaupt – für die Kirchen- und Kulturgeschichte sowie für volkskundliche Bereiche. Sie können nur noch mit einigen Beispielen angedeutet werden. Am wichtigsten ist die oben schon kurz erwähnte, bis zur Reformation voll gültige Zugehörigkeit der Region zum Bistum Würzburg. Als Bonifatius 741/42 die drei Bistümer Würzburg, Büraburg und Erfurt gründete, von denen sich allerdings nur Würzburg halten konnte, war man ganz offensichtlich bereits nach der Zugehörigkeit zu Ostfranken, Hessen und Thüringen vorgegangen. Die Übereinstimmung der Diözesangrenze mit der Grenze zwischen den fränkischen Gauen Grabfeld und Tullifeld einerseits und dem Thüringer Westergau andererseits ist jedenfalls verblüffend⁵¹. Die kirchliche Grenzziehung beachtete aber nicht nur die bereits im 8. Jahrhundert erkennbaren ethnischen Einheiten, sondern die so geschaffene kirchliche Organisation war es auch, "die durch mehr als sieben Jahrhunderte diesen Norden in sich und mit den Landen am Mittelmain zu einer fränkisch bestimmten Einheit zusammenschließt, auch noch zu einer Zeit, als die engere politische Einheit durch die Entwicklung der Territorialstaaten längst verlorengegangen ... war", urteilte mit Recht Paul Schöffel⁵².

Es kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, welche Konsequenzen sich aus dieser gemeinsamen Zugehörigkeit für die gesamte Region ergaben. Sie reichen beispielsweise vom Ausgreifen süddeutsch-mainfränkischer Heiligenkulte wie des der Vierzehn

Nothelfer bis zum Rennsteig⁵³ über die Vermittlung von Altarwerken aus der Werkstatt Tilman Riemenschneiders an die Dorfkirche in Bibra durch den Fürstbischof Lorenz von Bibra⁵⁴ bis zu weltlichem bzw. verweltlichtem Brauchtum etwa in Gestalt von Fastnachtspielen auf städtischen Marktplätzen, wie das ab 1524 überlieferte Beispiel Wasungen zeigt⁵⁵. Allerdings kann nicht alles aus der gemeinsamen Diözesanzugehörigkeit erklärt werden. Das betrifft eigentlich auch schon das letztgenannte Beispiel. Vielfältig waren nämlich auch die kirchlich-kulturellen Beziehungen zu den beiden anderen fränkischen Zentren Bamberg und Nürnberg. Man braucht nur an die Grabmäler Henneberger Grafen in der Stiftskirche zu Römheld aus der Werkstatt Peter Vischers in Nürnberg⁵⁶ oder an die Altarwerke Bamberger Meister⁵⁷ in der ehemaligen Wallfahrtskirche zu Grimmenthal bei Obermaßfeld, (jetzt in Gräfontonna aufgestellt)⁵⁸ zu denken.

Vielfältige geistige und geistliche Kontakte zwischen Bamberg, Würzburg und Henneberg wurden auch über das Kloster Veßra vermittelt, das eigentlich als Hauskloster der Grafen gegründet worden war, von 1135 bis ca. 1540 zugleich aber auch ein bambergisches Eigenkloster gewesen ist⁵⁹ und schon über seine Aufsicht bzw. Besitzrechte über die würzburgischen Prämonstratenserklöster bzw. -propsteien und Kapellen in Hausen und Haard bei Kissingen, Ottelmannshausen bei Königshofen, Schweinfurt und Georgenberg bei Rodach⁶⁰ nicht nur wirtschaftlichen Einfluß in Mainfranken besaß, umgekehrt aber auch von Würzburg und Bamberg zahlreiche Anregungen nicht zuletzt für die architektonische Gestaltung seiner großen Basilika empfang⁶¹.

Natürlich gingen all diese engen kirchlich-kulturellen Beziehungen in dem sich mit der hennebergischen Reformation seit 1544 auf-



Zent-Gerichtsstätte in Geisa / Kreis Bad Salzungen

Foto: B. Großmann

tuenden konfessionellen Graben unter. Am ehesten hielten sich noch Gemeinsamkeiten in volkskundlichen Bereichen. Wenn auch von der modernen Hausforschung in vielen Zügen überholt und in der Sache so nicht zutreffend wie noch von Volkskundlern und Kunsthistorikern der Jahrhundertwende behauptet⁶², kann der sogenannte "hennebergische Fachwerkstil" mit seinen Gemeinsamkeiten mit dem übrigen Fränkischen wohl nicht ganz geleugnet werden. Die "Borlam", das Vordach über dem Hauseingang, ist eines seiner Charakteristika⁶³. Wir übergehen jetzt die in Bezug auf unser Thema leider immer noch zu wenig erforschten Bereiche wie ländliche Trachten, Sitten und Bräuche, in denen sich gewiß noch viele Gemeinsamkeiten entdecken ließen. Es sei dafür aber noch nachdrücklich auf die Mundart verwiesen, an der sich bis zum heutigen Tage – auch für jeden Laien und Fremden deutlich erkennbar – der vom Main bis zur Rhön- und Thüringer-Wald-Linie reichende alte Kulturraum zeigt, und zwar nicht nur in der weitgehenden Kongruenz des Lautstandes, sondern auch wortgeographisch und in zahlreichen durchgehenden syntaktischen Übereinstimmungen⁶⁴. Die Mundart war es auch, die den Leuten diesseits und jenseits der sich im November 1989 öffnenden Grenze das Sich-Wiederfinden erleichterte, und zwar mit der nach fast 50jähriger Trennung schon überraschenden Feststellung: die "da drüben" sprechen ja genauso wie wir! Auf die Mundart verweisen deshalb auch immer hiesige traditionsbewußte Franken, wenn man sie ethnisch falsch einstuft. Der aus Heßberg bei Hildburghausen stammende Dichter Gustav Grimm (1885–1961) hat das in der Sprache seines Heimatdorfes auf folgende Formel gebracht:

M'r nennt uns öft Thüringer,
m'r nennt uns öft Sachsn,
doch unner Zunga
is fränkisch gewachsn.⁶⁵

Mit Gustav Grimm haben wir nun schon eine kulturtragende Schicht aus Kunst und Wissenschaft berührt, die seit dem vorigen Jahrhundert ganz bewußt an die alte Gemeinsamkeit anknüpfte und diese hochzuhalten versuchte, wobei die Geschichtsvereine eine besonders wichtige Rolle spielten. Ludwig

Bechstein in Meiningen und Carl Gottfried Scharold in Würzburg, die Begründer des Hennebergisch-altertumsforschenden Vereins und des Historischen Vereins von Unterfranken, die in dem Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsverein und den Freunden Mainfränkischer Kunst und Geschichte mündeten, haben diesbezüglich enge Kontakte unterhalten, ebenso Georg Brückner, Bechsteins Nachfolger im Vereinsvorsitz, der in stetem geistigen Austausch mit unterfränkischen Historikern wie Johann Wilhelm Rost in Königshofen oder Franz Georg Benkert in Würzburg stand und darüber hinaus wie Bechstein zahlreiche Beziehungen zu anderen unterfränkischen Gelehrten und Künstlern unterhielt⁶⁶. Um die Jahrhundertwende war es vor allem Eduard Fritze, wie Brückner ebenfalls Nachfolger Bechsteins im Amt des Vereinsvorsitzenden, der ganz leidenschaftlich zur Traditionspflege gemeinsamer fränkischer Geschichte aufrief⁶⁷. 1920 trat schließlich auch der Frankenbund mit gleicher Zielsetzung auf den Plan, besonders nachdem Werner Hoffeld, ebenfalls ein führendes Mitglied des Hennebergisch-altertumsforschenden Vereins, der sich seit 1935 ganz bewußt Hennebergisch-Fränkischer Geschichtsverein nennt, Frankenbundesgruppen in Römhild und Meiningen gegründet hatte, zu denen noch eine weitere in Hildburghausen kam⁶⁸. Wir haben mit der Wiedergründung des HFG die durch die SED-Herrschaft unterbrochenen Kontakte sofort wieder aufgenommen. Die Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte und die Historische Gesellschaft Coburg standen gewissermaßen als Paten bereit, als am 11. März 1990 im Brahms-Saal des Schlosses Elisabethenburg in Meiningen der alte hennebergische Geschichtsverein wieder erstand, und sehr schnell wurden auch die Beziehungen zum Frankenbund neu hergestellt und zu einer gegenseitigen korporativen Mitgliedschaft geführt. Mit dem 31. Fränkischen Seminar vom 11. bis 13. Oktober 1991 auf Schloß Schney, das unter dem Thema "Hennebergisch-Fränkisches Land" stand und in enger Zusammenarbeit mit dem HFG durchgeführt wurde, setzte der Frankenbund, der auch hier schon wieder einige Ortsgruppen hat, ein erstes großes Zeichen⁶⁹, und der heutige Bundestag

in Meiningen ist ein weiteres, das uns hoffen läßt.

Damit schließt sich der Kreis, und wir kehren zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück. Obwohl das Thema in der Kürze der Zeit keineswegs erschöpfend behandelt werden und Vieles nur angedeutet werden konnte, ist wohl die Frage beantwortet, warum der Frankenbund in Meiningen tagt. Es geht hier nicht um eine im Überschwang der Gefühle angeheizte Frankomanie, die die Beziehungen und Verflechtungen dieser Region zu Thüringen übersehen läßt, es geht auch nicht um die Renaissance eines antiquierten, überzogenen Stammesbewußtseins, das Grenzen schafft, anstatt Grenzen abzubauen, sondern es kommt uns auf das aus dem Wissen um die gemeinsame Vergangenheit gespeiste Gefühl der Zusammengehörigkeit an, das, indem es uns zu uns selber finden läßt, auch die Brücke zum Nachbarn schlägt, und in diesem Sinne geht es um die Aufdeckung verschütteter geschichtlicher Wahrheiten und deren Anerkennung in aller Nüchternheit und Klarheit, es geht um die Pflege und Erhaltung fränkischen Kulturguts zur Bereicherung des geistigen Lebens aller Bundesländer, in denen das Fränkische seine tiefen Wurzeln hat und seine Farbe einbringen möchte in das bunte Mosaik deutscher und europäischer Kultur.

Anmerkungen

¹ Bearbeitete Fassung des Festvortrages zum 64. Bundestag des Frankenbundes am 8. Mai 1993 in Meiningen.

² Zum Problem an sich habe ich mich bereits in folgenden Veröffentlichungen geäußert: Rede zur Neugründung des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins am 11. März 1990 im Schloß Elisabethenburg zu Meiningen, Würzburg 1990. – Geschichte des Henneberger Landes zwischen Grabfeld, Rennsteig und Rhön, Hildburghausen 1992. – Das Henneberger Land – eine Brücke zwischen Franken, Thüringen und Hessen. Betrachtungen zur Identität einer Region. In: Frankenland 1992, Heft 7. – Der fränkische Charakter des Henneberger Landes war aber nicht Hauptgegenstand dieser

Arbeiten und ist folglich dort nur untergeordnet und nicht systematisch dargelegt. In dem Versuch, dies hier – auch mit größerer Ausführlichkeit – nachzuholen, wird dennoch keine Vollständigkeit aller Gesichtspunkte angestrebt, zumal noch viele Forschungsergebnisse ausstehen.

³ Störmer, Wilhelm. Im Karolingerreich. In: Unterfränkische Geschichte. Hg. v. P. Kolb und E.-G. Krenig. Bd. 1, Würzburg 1989, S. 153.

⁴ Rosenstock, Dirk und Wamser, Ludwig. Von der germanischen Landnahme bis zur Einbeziehung in das fränkische Reich. In: Ebenda, S. 15-90.

⁵ Vgl. z. B. die Beiträge im Bd. 69, Heft 3 des Archivs des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, (weiterzitiert: AU 69), Würzburg 1934. Ihnen verdanke ich einige Anregungen zu dieser Arbeit.

⁶ Ausführlich zu diesem Problem vgl. den Aufsatz des Vf. in Frankenland 1992, Heft 7, s. Anm. Nr. 2.

⁷ Schlesinger, Walter. Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend an mitteldeutschen Quellen. 1. Teil, Dresden 1941, S. 42-44. – Derselbe, Thüringen im Fränkischen Reich. In: Geschichte Thüringens, hg. v. H. Patze und W. Schlesinger, 1. Bd., Köln Wien 1985, S. 337-342.

⁸ Rosenstock/Wamser, S. 74-80. – Wamser, Ludwig. Eine thüringisch-fränkische Adels- und Gefolgschaftsgrablege des 6./7. Jahrhunderts bei Zeuzleben. In: Mainfränkisches Jahrbuch 36, Würzburg 1984, S. 1-20.

⁹ Ihr stimmt zuletzt auch Heinrich Wagner zu in: Mellrichstadt (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I, Heft 29), München 1992, S. 17.

¹⁰ Donat, Peter. Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des oberen Werragebietes. Phil. Diss., Maschinoskript, Jena 1965, S. 137-139.

¹¹ Der Begriff "fränkische Staatskolonisation" ist noch lange nicht vom Tisch, wie Dieter Rödel in seiner Besprechung meiner "Geschichte des Henneberger Landes" (s. Anm. Nr. 2) im "Frankenland" 1992, Heft 8, S. 293 meint. Man vgl. z. B. erst neuerdings wieder Eike Gringmuth-Dallmer. Frühmittelalterlicher Landesausbau in Thüringen und Hessen. Ein Vergleich. In: Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte. Hg. v. M. Gockel, Marburg 1992, S. 72. – Was im gleichen Zusammenhang die Bezeichnung der Bauern als "Königsfreie" betrifft, mit der

- mir der Rezensent unreflektierten Umgang mit teilweise veralteter Sekundärliteratur nachweisen möchte, sei klargestellt, daß hier etwas unterstellt wird, was so überhaupt nicht in dem Buch steht. Die ältere Lehrmeinung bezüglich der Königsfreien wird vielmehr mit deutlichem Abstand im Konjunktiv referiert und abschließend in Frage gestellt (S. 17f.). Eine ähnliche Bewandnis hat es auch mit der übrigen Kritik des Rezensenten, die u. a. auf bloßen Behauptungen, falsch wiedergegebenen und aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten aufgebaut ist und der sachlichen Grundlage entbehrt. Ich nutze die Gelegenheit, mein Befremden darüber auszudrücken.
- ¹² Vgl. z.B. Hucke, Hermann. Der Hennebergische Sprachraum. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, Meiningen 1939, S. 3-10. – Bracke, H. Der Hennebergische Sprachraum. Diss. Phil. Maschinoskript, Jena 1967.
- ¹³ Den gegenwärtigen Forschungsstand und die umfangreiche Literatur mit z.T. sehr konträr geführter Diskussion haben D. Rosenstock und L. Wamser im Bd. I der Unterfränk. Gesch. S. 71-74 zusammengefaßt.
- ¹⁴ Schlesinger, Landesherrschaft, S. 62. – Donat, S. 140. – Gringmuth-Dallmer, S. 72ff.
- ¹⁵ Trotz einiger Korrekturen durch die neuere Forschung am überschaubarsten immer noch bei Bosl, Karl. Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz. 2. Aufl., München 1969.
- ¹⁶ Wenn in Einzelzügen auch überholt, zusammenfassend bei Schlesinger, Landesherrschaft, S. 58-83 dargestellt. Man vergleiche besonders Schlesingers abschließende Feststellung S. 83.
- ¹⁷ Zickgraf, Eilhard. Forschungen zur Geschichte der Wildbänne und alter Grenzen im Gebiet der Grafschaft Henneberg-Schleusingen. In: Jahrbuch des Henneberg-Fränkischen Geschichtsvereins, Meiningen 1939, S. 15f. u. Kartenbeilage.
- ¹⁸ Henning, Eckart. Die gefürstete Grafschaft Henneberg-Schleusingen im Zeitalter der Reformation (= Mitteldeutsche Forschungen 88), Köln Wien 1981, S. 5-10. – Wagner, Heinrich. Herkunft und Frühzeit der Grafen von Henneberg. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, Kloster Veßra/Meiningen 1991, S. 23-38.
- ¹⁹ Henning, S. 7-9. – Herde, Peter. Das staufische Zeitalter. In: Unterfränk. Gesch. I, S. 335-346.
- Schmidt, Günther. Das würzburgische Herzogtum und die Grafen und Herren von Ostfranken (= Quellen u. Studien zur Verfassungsgesch. des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit, hg. v. K. Zeumer V/2), Weimar 1913.
- ²⁰ Füsslein, Wilhelm. Berthold VII. Graf von Henneberg. Aus dem Nachlaß hg. v. E. Henning (=Mitteldeutsche Forschungen. Sonderreihe: Quellen und Darstellungen in Nachdrucken 3), Köln Wien 1983, S. 447-451.
- ²¹ Schmidt, S. 64.
- ²² Schultes, Johann Adolph von. Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, Hildburghausen 1788-1791, Teil 1, S. 69-71.
- ²³ Henning, S. 18f. – Schultes I, S. 381f.
- ²⁴ Z.B. Thür. Staatsarchiv Meiningen, GHA, Sect. III Nr. 222.
- ²⁵ Z.B. Hertel, Ludwig. Hennebergische Geschichte. In: Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Gesch. u. Landeskunde 51, Hildburghausen 1905, S. 538.
- ²⁶ Meyer, Otto. In der Harmonie von Kirche und Reich. In: Unterfränk. Gesch. I, S. 225.
- ²⁷ Zickgraf, Eilhard. Die gefürstete Grafschaft Henneberg-Schleusingen. Geschichte des Territoriums und seiner Organisation (= Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau 22), Marburg 1944, S. 100f.
- ²⁸ Schultes, Dipl. Gesch. II, Urkundenbuch S. 364-376 Nr. 248.
- ²⁹ Zickgraf, Grafschaft Henneberg-Schleusingen, S. 123f. Es trifft jedoch nicht zu, daß 1586 alle würzburgischen Ansprüche abgelöst worden seien, wie Zickgraf meint.
- ³⁰ Walch, Ernst Julius. Historische, statistische, geographische und topographische Beschreibung der Königlich- und Herzoglich-Sächsischen Häuser und Lande überhaupt und des Sachsen-Coburg-Meiningischen Hauses und dessen Lande insonderheit, Nürnberg 1811, S. 66-69.
- ³¹ Kaufmann, Hans Heinrich. Der Gedanke fränkischen Gemeinschaftsgefühls in Politik und Geschichte des fränkischen Reichskreises. In: AU 69, S. 228f.
- ³² Höhn, Alfred. Die Grafschaft Henneberg im Spiegel kartographischer Zeugnisse. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1990, S. 77-92.

- ³³ Schultes, Dipl. Gesch. II, S. 341 f.
- ³⁴ Kaufmann, S. 194 f.
- ³⁵ Wölfing, Günther. Kurze Geschichte des Klosters Veßra. In: Hennebergisches Museum Kloster Veßra 1993, S. 11 f.
- ³⁶ Bibra, Wilhelm Freiherr von. Beiträge zur Familiengeschichte der Reichsfreiherrn von Bibra, München 1880-1882. – Schaumberg, Oskar Freiherr von. Grundzüge des uradelig fränkischen Geschlechts von Schaumberg. In: Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningsche Geschichte und Landeskunde 77, Hildburghausen 1918, S. 1-16.
- ³⁷ Vgl. z.B. Hübner, Rolf. Die Entwicklung des Meininger Textilgewerbes während des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. In: Südthüringische Forschungen 17, Meiningen 1982, S. 65-73. – Schaper, Christa. Die Hirschvogel von Nürnberg und ihr Handelshaus (= Nürnberg Forschungen, hg. vom Ver. f. Gesch. der Stadt Nürnberg 18), Nürnberg 1973, u. a. S. 173, 234. – Zwischen Rennsteig und Sonneberg. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Lauscha, Steinach, Schalkau und Sonneberg, Berlin 1986, u. a. S. 12.
- ³⁸ Zwischen Rennsteig und Sonneberg, S. 166 f. – Ender, Armin. Alte Straßen- und Wegeführungen im Raum Meiningen. In: Urgesch. u. Heimatforschung, hg. v. Museum f. Ur- u. Frühgesch. Thüringens 24, Weimar 1987, S. 52-62. – Koch, Ernst. Eine alte Straße aus Thüringen nach Franken und Hessen. In: Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumskunde. Neue Folge 23, Jena 1918, S. 55-77. – Fischer, Waldemar. Die Coburger Geleitstraßen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Ebenda 33, Jena 1939, S. 383-429.
- ³⁹ Vgl. auch Meyer, Otto. Ochsenfurt – an einer alten Europa-Straße. Ochsenfurt o.J.
- ⁴⁰ Hier: Hennebergisches Urkundenbuch, hg. v. Georg Brückner, 3. Teil, Meiningen 1857, S. 13 Nr. 25, Urk. von 1359 März 26.
- ⁴¹ Weschke, J. Münzen, Maße, Gewichte. In: Einführung in die Heimatgeschichte, hg. v. H. Mohr und E. Hühns, Berlin 1959, S. 109.
- ⁴² U. a.: Engel, Wilhelm. Wirtschaftliche und soziale Kämpfe in Thüringen (insonderheit im Herzogtum Meiningen) vor dem Jahre 1848 (= Zeitschrift d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumskunde, Beiheft 11), Jena 1927. – Schlesinger, Landesherrschaft, S. 75 – 128. – Neuere Arbeiten z. B.: Jäger, Helmut. Huben, Lehen, Güter und verwandte Einheiten in Franken. In: Pro-
bleme der genetischen Siedlungsforschung, Bd. 1. Protokoll der Vorträge u. Diskussionen des Symposiums anläßl. des 100. Geburtstages v. O. Schluter am 6. u. 7. April 1973 in Marburg, Göttingen 1974. – Derselbe. Die Agrarlandschaft. In: Unterfränk. Gesch., Bd. 2, Würzburg 1992, S. 476-480. – Steidle, Hans. Die Entstehung der frühmittelalterlichen Gesellschaft in Ostfranken (= Mainfränkische Studien 46), Würzburg 1989.
- ⁴³ Lütge, Friedrich. Die mitteldeutsche Grundherrschaft. Untersuchungen über die bäuerlichen Verhältnisse (Agrarverfassung) Mitteldeutschlands im 16.-18. Jahrhundert, Jena 1934.
- ⁴⁴ Hofmann, Michel. Die Nordgrenze des mainfränkischen Rechtsgebietes. In: AU 69, S. 143 f.
- ⁴⁵ Siehe dieselbe z.B. bei Patze, Hans / Heß, Wolfgang. Verfassungs- und Rechtsgeschichte im hohen und späten Mittelalter. In: Geschichte Thüringens, hg. v. H. Patze u. W. Schlesinger, 2. Band, 1. Teil, Köln Wien 1974, S. 215-382.
- ⁴⁶ Schmitt, Fritz. Ländliche Rechtsverhältnisse in Nordfranken nach Weistümern und Dorfordnungen. In: AU 69, S. 151-185.
- ⁴⁷ Z.B. verkauft 1343 Dezember 21 Friedrich Kieseling dem Kloster Veßra Äcker zu Oberstadt und übergibt sie "mit hant und mit halme". (Staatsarchiv Magdeburg, C5 Nr. 139).
- ⁴⁸ 1100 Februar 5 läßt Otto von Schweinfurt der magdeburger Kirche sein Gut u. a. in Gleichamberg bei Römhild "legitima Francorum consuetudine" auf. (Dobenecker, Otto. Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, Bd. 1, Jena 1896, S. 210 f. Nr. 989). – 1336 April 11 versetzt Heinz von Exdorf dem Kloster Veßra eine Hube in der Wüstung Gertlers, wie es "reicht ist in deme lande zu Franken." (Staatsarchiv Magdeburg C5 Nr. 97).
- ⁴⁹ Hofmann, S. 147-149. – Günkler, Alfred. Die Städte des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Meiningen. Abriß ihrer Verfassungsgeschichte, Zeulenroda 1934, S. 13 f. – Dirian, Hans Wilhelm. Über das Schweinfurter Stadtrecht und seine Verbreitung. In: Gedenkjahr der Stadt Schweinfurt 1954. Wissenschaftliche Festgabe 700 Jahre Schweinfurt 1254-1954, Schweinfurt 1954, S. 53-97.
- ⁵⁰ Schmitt, Fritz, S. 185.
- ⁵¹ Darauf weist schon Paul Schöffel hin: Die kirchliche Organisation Nordfrankens im Mittelalter. In: AU 69, S. 134.

- ⁵² Ebenda, S. 133.
- ⁵³ Dünninger, Josef. Bemerkungen zu Sprache und Volkstum im ostfränkischen Kulturraum. In: AU 69, S. 189.
- ⁵⁴ Hintzenstern, Herbert von. Von Würzburg nach Bibra. Riemenschneideraltäre in Thüringen, Berlin 1987.
- ⁵⁵ Wölfling, Günther. Wasungen. Eine Kleinstadt im Feudalismus vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, Weimar 1980, S. 91, 111.
- ⁵⁶ Wiegand, Winfried. Die Vischer-Grabmäler für Henneberger Grafen in der Stiftskirche zu Römhild. In: Frankenland 1992, Heft 7, S. 240-248.
- ⁵⁷ Derselbe. Der Marienaltar in der Stadtkirche zu Themar. In: Bildende Kunst, 1985, Nr. 5, S. 218-220.
- ⁵⁸ Hintzenstern, Herbert von. Der Kreuzaltar in Gräfentonna, Berlin 1957.
- ⁵⁹ Wölfling, Veßra, S. 8, 13, 16.
- ⁶⁰ Ebenda, S. 20.
- ⁶¹ Badstübner, Ernst. Die Prämonstratenser-Klosterkirche zu Veßra in Thüringen (= Corpus der romanischen Kunst Mitteleuropas, Reihe A, Bd. 1), Berlin 1961, S. 73 ff.
- ⁶² Z.B. Fritze, Eduard. Fränkisch-thüringische (althennebergische) Holzbauten, Meiningen 1892. – Derselbe. Dorfbilder, Meiningen 1906.
- ⁶³ Vgl. auch Dünninger, S. 187.
- ⁶⁴ Ebenda, S. 186-189. S. auch Anm. Nr. 12.
- ⁶⁵ Wälder, Felder, Bergeshöhn. Eine Anthologie Thüringer Mundartdichtung. Hg. v. H. Sperschneider, Leipzig 1968, S. 85, 270.
- ⁶⁶ Vgl. auch Josef Friedrich Abert in seinem Vorwort zur Aufsatzsammlung "Der fränkische Kulturraum. A Der Norden" (= AU 69), S. 119.
- ⁶⁷ Vgl. dazu meine Rede zur Wiedergründung des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, a. a. O. S. 15 f.
- ⁶⁸ Paschke, Hans. Der Frankenbund. Geschichte – Wirksamkeit – Organisation, Würzburg 1963, S. 9 ff., 32 ff.
- ⁶⁹ Referate in: Frankenland, 1992, Heft 7.

Hans Steidle

Ostfranken von 500 bis 800 – eine europäische Region im frühen Mittelalter

1. Was heißt europäische Geschichte?

"Franken – eine europäische Region", diese Aussage erscheint mehr als selbstverständlich angesichts der topographischen Lage unserer Region im Herzen Europas. Die Vielgestaltigkeit Frankens in landschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht, gewachsen in einer mehr als tausendjährigen Entwicklung, scheint Franken zu einer typisch europäischen Region zu prädestinieren, da Europa durch die Vielfalt seiner Völker und Kulturen, deren Gegen- und Miteinander gekennzeichnet ist. Wie gerade diese Vielschichtigkeit sich zu einer typisch europäischen Symbiose in regionaler Eigenständigkeit verdichtet, läßt uns heute noch der Bau

der Würzburger Residenz wahrnehmen, ein wahrhaft europäisches Unternehmen von den Stilrichtungen und beteiligten Künstlern her, im Ergebnis ein Meisterwerk europäischen Barocks und dennoch zugleich das Hauptwerk der fränkischen Schloßbaukunst.

Europäische Geschichte und Kultur stellen jedoch keine unbestrittene Tatsache dar, sondern müssen beschrieben werden als ein langer Entwicklungsprozeß, der von gemeinsamen geschichtlichen Bewegungen ausgeht, schrittweise über verschiedene Stufen und Ausprägungen – auch sehr widersprüchlicher Art – sich im europäischen Raum verbreitete und schließlich ab 1500 über diesen hinausgriff. Dennoch stellt sich heute verstärkt die

Frage nach der Einheit oder der Vielfalt der europäischen Geschichte und Zivilisation. Hinter dem Begriff "Europa" haben sich schon zu viele unterschiedliche Interessen und Konzepte verborgen, als daß er unproblematisch als historischer Ordnungsbegriff einzusetzen sei. Gleiches gilt natürlich auch für "europäische Zivilisation", "europäische Identität", "europäische Einheit". Nebenbei gesagt, ist nicht einmal der Begriff Franken für die frühmittelalterliche Epoche unproblematisch.

Absicht dieses Aufsatzes ist es, die Entwicklung Frankens, des weiteren Einzugsgebiet des Maines, als einer europäischen Region im frühen Mittelalter zu skizzieren. Wir werden nachvollziehen, wie die Region, die ich gemäß dem historischen Sprachgebrauch für das frühe Mittelalter "Ostfranken" nenne, schrittweise in die Herausbildung einer westeuropäischen Zivilisation einbezogen wurde, zu deren tragenden Regionen Ostfranken um 800 zählte.

Ich möchte zunächst den Begriff der "westeuropäischen Zivilisation" klären. Ich halte nichts davon, einen unspezifischen europäischen Geschichtsbegriff zu verwenden, der pauschal alles zusammenfaßt, was historisch auf unserem Kontinent geschehen ist. Die politische Enttäuschung darüber, daß nach der osteuropäischen Revolution 1989 kein friedliches Zusammenwachsen demokratischer Staaten zum "gemeinsamen Haus Europa" stattfand, hat allgemein und im Diskurs der Historiker die Augen für alte europäische Kontinuitätslinien geöffnet. Der Franzose Rémi Brague, der der Tradition des "römischen Wegs" in der europäischen Geschichte nachgeht, hat verschiedene Brechungen in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Zivilisation vorgestellt, um deren Vielfalt und Gemeinsamkeit zu erklären:

- a) zwei west-östliche kulturelle Brechungen, die der Antike von Griechen und Barbaren, die mittelalterliche von oströmischer Orthodoxie und römischem Katholizismus,
- b) und zwei nord-südliche Brechungen: Islam und Christenheit, Katholizismus und reformierte Konfessionen.

Somit erscheint europäische Geschichte als Prozeß historischen Zusammenwachsens

und Trennens, in dem sich auch der Typus der westeuropäischen Zivilisation herausbildet¹⁾.

Hierzu stellt der Ungar Jano Szücs in seinem viel beachteten Essay "Die drei historischen Regionen Europas" von 1990 zwei expansive europäische Zivilisationsmodelle mit der Trennlinie von Elbe und Leitha gegenüber: "Europa occidentalis" und "Europa orientalis". Europa occidentalis sieht er gekennzeichnet durch Merkmale wie:

- den Dualismus von spiritueller und säkularer Gewalt
- die frühe Blüte der mittelalterlichen Städtewelt
- die Entwicklung von bürgerlichen Zivilgesellschaften, die zur Idee der demokratischen, auf den Menschenrechten aufbauenden Staatlichkeit führen;

Im Kontrast dazu "Europa orientalis":

- die Kontinuität von Leibeigenschaft und Servilität
- die Kontinuität und Stärkung der Autokratie
- die Unterordnung der geistlichen Hierarchie unter die weltliche Gewalt, also der "Cäsaropapismus".

Zwischen den beiden konträren Zivilisationsmustern sah er unter anderem sein Heimatland Ungarn, aber auch das gesamte Ostmitteleuropa²⁾. Liegt hier nicht ein etwas vereinfachendes Schwarz-Weiß-Modell vor, das seiner spezifischen Erfahrung als oppositioneller Intellektueller in einem kommunistischen Land entsprang. Kann man Krieg, Barbarei, totalitäre Diktatur, die jüngste deutsche Geschichte entlastend, einfach einem negativ bewerteten osteuropäischen Zivilisationsmodell zurechnen? Stellen sie nicht auch integrale Bestandteile gerade der westeuropäischen Geschichte dar?

Natürlich, aber die jüngsten Beiträge zur europäischen Geschichtsinterpretation legen den Schluß nahe, daß wir von einer westeuropäischen Zivilisation mit distinkten Merkmalen auszugehen haben, in deren Entwicklungsprozeß auch die ostfränkische Region im frühen Mittelalter einbezogen ist, ja in deren Entfaltung sie schrittweise hineinwuchs. Natürlich finden wir im Mittelalter bereits intensive europaweite Zusammenhänge, die

sich in der jüngsten Zeit zu einer gemeinsamen europäischen Geschichte verdichten. Deswegen lohnt sich der Blick auf die Anfänge dieser Zivilisation in unserer Region, in der eindeutige Präformationen der Gegenwart vorgenommen wurden, die sich heute noch auswirken könnten.

2. *Der westeuropäische Neuansatz – Ostfranken an der Peripherie*

Ende des fünften Jahrhunderts ist das weströmische Reich in verschiedene germanische Nachfolgestaaten zerfallen, während im oströmischen Kaiserreich ein hellenistisch-christliches Reich als kultureller Großraum weiterbestand. Westeuropa fand allerdings einen neuen Ausgangspunkt in der fränkischen Reichsbildung unter Chlodwig. Dieser gewalttätige, barbarische Herrscher leitete durch seinen klugen Übertritt zum Katholizismus, militärische Erfolge, aber auch blanken Terror das Zusammenwachsen der romanischen und germanischen Bevölkerung und deren alltäglicher und kultureller Lebensformen in Gallien ein. Vor allem jedoch gewann er die mächtige Organisation der galloromanischen Bischofskirche für sein Königtum und schuf damit die Grundlage für eine neue römisch-germanische Synthese.

Im Gegensatz zum Frankenreich baute das Staatswesen der Ostgoten in Italien auf Apartheid, Trennung von arianischer germanischer Herrenkaste und römisch-katholischer Bevölkerung auf. Die weitgespannte Diplomatie Theoderichs des Großen läßt zwar westeuropäische Dimensionen erkennen, umfaßte mit dem verbündeten thüringischen Königreich um 500 auch die ostfränkische Region, die zu diesem Königreich gehörte, konnte aber die militärische Expansion des Frankenreichs auf Dauer nicht verhindern. Deutlich wird zweierlei:

1. Die entwickelteren germanischen Staaten auf dem Boden des ehemaligen römischen Reiches nahmen Einfluß auf die rückständigen, barbarischen Stammesgesellschaften.
2. Mit dem Sieg des fränkischen Reichs gewann jenes Modell die Oberhand, das auf

dem Zusammenwachsen der römischen Zivilisation und der germanischen Stammesgesellschaft aufbaute. Von ihm ging die Entwicklung der westeuropäischen Zivilisation aus.

Der Untergang des Thüringerreiches um 530 ließ Ostfranken zu einer peripheren Region des Merowingerreiches werden. Kennzeichnet waren die Mainlande zunächst dadurch, daß sie nicht den politischen und siedlungsmäßigen Schwerpunkt eines germanischen Stammes bildeten, sondern den Grenzraum zwischen Thüringern und Alemannen darstellten. Um auf die ostrheinischen Stammesgesellschaften, die eine ethnische und politische Zusammengehörigkeit aufwiesen, Einfluß zu nehmen, erwiesen sich die Mainlande als unverzichtbar für die fränkische Reichsgewalt. Nicht umsonst wurden die ethnisch und politisch locker strukturierten Mainlande ein Gebiet, in dem das salfränkische Recht Geltung erlangte und das den Namen des Erobernden, reichsbildenden Stammes der Franken übernahm. Die benachbarten Stämme brachten es allerdings nicht alle zur politischen Einheit wie Bayern, sondern zerfielen in einen lockeren Verband von Kleinstämmen wie die Sachsen³⁾.

In einem frühmittelalterlichen Europa der Stämme und entsprechender Regionen bleibt Ostfranken zunächst ohne eigenes Profil und während des 6. Jahrhunderts auch nur locker an das merowingische Reich und dessen östlichen Reichsteil zurückgebunden. Daß hier eine aristokratisch regierte Bevölkerung mit einer strengen Hierarchisierung lebte, haben die Auswertungen des Gräberfeldes von Zeuzleben bei Schweinfurt ergeben. Die strenge hierarchische Anordnung der Gräber bestätigt dies. Die Pferdebestattungen und manche Grabbeigaben verweisen auf die Zugehörigkeit zur östlichen Reihengräberkultur und auf vorchristliche Praktiken im damaligen Ostfranken. Man hat mit guten Gründen diesen Gefolgschaftsverband dem Thüringerstamm zugewiesen, von dessen Siedlung in den nördlichen Mainlanden die Ortsnamen auf -leben und -ungen zeugen. Die frühen Grabplünderungen in Zeuzleben und den Abbruch der Nutzung des Friedhofes verweisen auf das Vordringen westslawischer Stamme-

seinheiten in den Ostteil Ostfrankens nach 600.

Die Westwanderung der Slawen ist ein langer, in den Einzelheiten schwer nachvollziehbarer Prozeß. Jedenfalls besaßen sie mit ihrer eigenen Sprache, eigenen heidnischen Göttheiten und ihren Stammesverbänden eine Stammeskultur, die sich von der fränkisch dominierten stark abhob. Als der fränkische Kaufmann Samo im Gebiet der Tschechischen Republik ein westslawisches Großreich begründete, ließ der militärische Konflikt mit dem damals von König Dagobert I. geeinten Merowingerreich nicht auf sich warten. Allerdings erlitt das fränkische Aufgebot 630 bei Wogastisburg eine empfindliche Niederlage, die ein Jahr später ein neustrisch-burgundisches Aufgebot ausgleichen konnte. Für die europäische Geschichte zeigt dieses Ereignis folgende Faktoren:

a) Ostfranken wird Teil der langen Grenzlinie zwischen der westeuropäischen, germanisch-romanischen Zivilisation und der osteuropäisch-slawischen Stammeswelt.

b) Der Typus slawischer Staatsbildung unter Einfluß von germanischen Kaufleuten, wie sie für Rußland prägend war, findet einen Vorläufer im Reich des Samo.

3. Ansätze einer regionalen Sonderentwicklung

Für Ostfranken wurde diese Grenzlage Ausgangspunkt, eine definite regionale Sonderentwicklung zu nehmen. Mit der Schaffung eines Herzogtums "Thuringia" und der Einsetzung des neustrischen Hochadeligen Radulf als Herzog waren die politischen Rahmenbedingungen geschaffen. Nach dem Typus des neustrischen Dukats war das Herzogtum "Thuringia" nicht auf einen Stamm, z. B. der Thüringer, bezogen, sondern auf ein Gebiet, das neben thüringischem Gebiet auch Mainfranken umfaßte. Die Besetzung und Verwaltung der machtvollen Herzogsstelle war schnell einbezogen in die weittragenden und wilden Fehden der merowingischen Reichsaristokratie. So erklärt sich der Vorstoß des austrischen Aufgebots unter Sigibert III. im Jahre 640 mit dem Versuch der frühen Ka-

rolinger und der austrasischen Adelpartei, ihre neustrisch-burgundischen Gegner zu entmachten. Das Unternehmen scheiterte nicht zuletzt an der Unterstützung, die Radulf durch die Mainzer Adligen erfuhr. Auf der Seite Radulfs stand auch Fara, ein Mitglied der Agilolfinger, der im Kampf gegen die frühen Karolinger fiel. Der Konflikt Karolinger-Agilolfinger reichte bis zum Ende des 8. Jahrhunderts, als Karl der Große den bayerischen Herzog Tassilo absetzte.

Die Einbeziehung in diese Auseinandersetzungen des Reichsadels zeigt, daß Ostfranken sicherlich nicht so stark abgeschnitten von den Verhältnissen westlich des Rheins war, wie das jüngst wieder dargelegt wurde⁴⁾. Personelle Verbindungen des Adels im 7. Jahrhundert legt die Adelforschung nahe, während die Archäologie den wachsenden kulturellen Einfluß der Rheinlande um Mainz verdeutlicht.

Dennoch gab es im 7. Jahrhundert eine eigenständige regionale Entwicklung in Ostfranken. Obwohl die fragmentarische Überlieferung viele Denkmodelle ermöglicht, gehe ich von der institutionellen Kontinuität des mainfränkisch-thüringischen Herzogtums von Radulf auf die Herzöge der älteren Kiliansvita aus, die Hruodi, Heden I., Gozbert und Heden II. aufzählt. Wesentliche Aufgabe des Dukats war sicherlich die Auseinandersetzung mit der Slawenexpansion, was bereits Radulf erfolgreich gelang, weswegen er auch eine "königsgleiche" Position in seinem Amtsbezirk aufbauen konnte.

Das rekonstruierbare Herzogsgut um 700 zog sich von Würzburg über Hammelburg bis nach Erfurt und lag in enger Vermischung mit den Besitzschwerpunkten einiger führender Adelssippen. Diese waren wohl mit dem Herzoghaus eng verbunden und stellten im 9. Jahrhundert in den Mattonen und dem Tradentenkreis der Äbtissin Emhilt Mitglieder der regionalen Führungsschicht. Auch um Würzburg, besonders in der älteren linksmainischen Gemarkung, läßt sich die Vermischung von Herzogsgut und Adelsgut nachvollziehen. Das Castellum Wirtiburch wurde zu einem politischen Mittelpunkt des Dukats. Landesausbau beobachten wir in der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts im Grabfeld.

Es könnte eine Siedlungsbewegung sein, die sich ebenso wie die Anlage der vielen Erdburgen in den Mainlanden gegen die Slawensiedlung richtete⁵⁾. Tatsache ist, daß im 9. und 10. Jahrhundert eine slawische Bevölkerung nachweisbar ist, die sich noch nicht gänzlich der fränkischen Mehrheit assimiliert und integriert hatte. Die Bistümer Würzburg und Bamberg wurden explizit auch als "Missionsbistümer" für die heidnische Slawenbevölkerung konzipiert.

4. Christianisierung und Europäisierung

Ende des 7. Jahrhunderts gerät diese periphere Grenzregion mit Verspätung in den Einflußbereich der irischen Missionswelle, der ersten der zwei großen frühmittelalterlichen westeuropäischen Missions- und Christianisierungswellen, die zur Ausbildung der westeuropäischen Religiosität führten. Auf Irland konnte sich wegen der insularen Isolation eine autochthone Religions- und Klosterkultur entfalten. Sie war geprägt durch Glaubensstrenge und Glaubenseifer, aber auch durch eine lockere Organisationsstruktur und einen persönlichen Individualismus. Kilian war einer der letzten irischen Glaubensverkünder auf dem Kontinent und er traf sicherlich nicht auf eine gänzlich heidnische Situation in Würzburg. Daß ein hoher fränkischer Würdenträger wie der mainfränkische Herzog und sein Gefolge nicht wenigstens dem Namen nach Christen und getauft waren, ist im ausgehenden 7. Jahrhundert kaum möglich. Anders die religiöse Praxis: daß die christlichen Lebensregeln nicht eingehalten wurden, besonders nicht im Sinne der strengen irischen Ethik, verdeutlicht der glaubwürdige Konflikt Kilians mit der Ehepraxis des Herzogshauses. Die Verwandtenehe von Gozbert und Geilana diente nach germanischer Auffassung der Sicherung des Familienbesitzes, war jedoch nach kanonischen Kirchenvorstellungen schlicht verboten. Kilian verfocht in diesem Konflikt die Autonomie der Kirche und ihrer religiösen Normen gegenüber den weltlichen Machthabern. Für die Unabhängigkeit der geistlichen gegenüber der weltlichen Gewalt, den Anspruch moralisch-spiritueller Führung war Kilian

bereit, mit dem Märtyrertod zu bezahlen. Damit tritt er dafür ein, daß Religion und Kirche nicht im Dienst des staatlichen Machthabers stehen, er wird Verfechter einer normativen religiösen Moral gegenüber der politischen Pragmatik. So verstanden wirkt auch die ältere Kiliansvita, deren historischer Informationsgrad im Detail wohl nicht sehr hoch zu veranschlagen ist, als ein glaubhaftes Dokument irischer Spiritualität⁶⁾.

Kilians religiöse Nachwirkung ist nicht nachweisbar, aber indirekt doch nachvollziehbar. Die ostfränkischen Herzöge versuchten nach seinem Tod eine regionale Kirchenorganisation im Sinne des Eigenkirchenwesens zu errichten. Die zwei Schenkungen Hedens II. an den zu Beginn des 8. Jahrhunderts wichtigsten angelsächsischen Missionar Willibrord, der dem Kloster Echternach als Abt vorstand, belegen diesen vergeblichen Versuch⁷⁾. Die Bonifatiusvita berichtet uns von dem Ende der beiden als sehr christlich bezeichneten Herzöge Theotbald und Heden: Sie fielen um 720 einem Aufstand in Thüringen zum Opfer, wo sie sich durch ihr tyrannisches Vorgehen Feinde gemacht hatten. Damit findet die regionale Sonderentwicklung in Ostfranken hin zu einer Stammesregion ein Ende, denn der regierende karolingische Hausmeier Karl Martell unterstellte die Grenzprovinz unmittelbar der Zentralgewalt, die durch jeweilige hohe Beauftragte das Land regierte. Intermediäre Gewalten duldete der karolingische Machthaber nicht, der seinen Anspruch als christlicher Herrscher durch den Sieg über die arabischen Invasoren bei Tours und Poitiers festigte.

Nun war Ostfranken stärker in das fränkische Reich integriert. Der Ausbau des weitgestreuten Königsgutes erlaubte zwar nicht die Bezeichnung "Karolingische Königsprovinz" (Bosl), zeigt aber doch die Bedeutung Ostfrankens zwischen den noch nicht eroberten Stammesgebieten der Sachsen und Bayern. Als wichtiges Mittel der politischen Integration diente auch der Aufbau einer geordneten Kirchenorganisation, den der angelsächsische Missionar Bonifatius anstrebte. Auf mehreren Romreisen hatte sich Bonifatius die päpstliche Unterstützung gesichert und dem Papsttum, das zu dieser Zeit

seinen oströmischen Schutzherr verlor, einen neuen Schwerpunkt in der westeuropäischen Christianität gezeigt. Es entsteht nun jene religiöse Politik und politische Religiosität, die typisch für das westeuropäische Mittelalter wurde.

Die Wirksamkeit von Bonifatius und vielen angelsächsischen Mönchen und Nonnen führte zu einer Europäisierung des kirchlichen Lebens. Ostfranken lag im Mittelpunkt des angelsächsischen Reformwerks, das folgende Merkmale aufwies:

1. Die traditionell starke Romorientierung der angelsächsischen Kirche, die auch zu einer Unterordnung der fränkischen Kirche unter das Papsttum führte.
2. Der Aufbau einer geregelten Kirchenorganisation in Form der aus der Spätantike eingeführten Bischofskirche, besonders in Gebieten, in denen eine solche Tradition nicht bestand. Allerdings erwies sich von den drei Bistumsgründungen des Jahres 741 Erfurt, Büraburg und Würzburg nur das Mainbistum als lebensfähig. Hier war die gesellschaftliche Entwicklung genügend vorangeschritten, um die Grundlage für eine rationale Kirchenorganisation zu gewährleisten, die in sich das Erbe reichsrömischer Verwaltung und den Keim moderner Bürokratie trug.
3. Die Sorge für eine reformierte Religiosität und Spiritualität und schließlich damit in enger Verbindung
4. Die Verbreitung des benediktinischen Mönchtums.

Gerade in Ostfranken überstellten manche Adeligen ihre Eigenklöster dem Bonifatius, gründete er neue Männer- und Frauenklöster und schließlich 744 das Kloster Fulda, das um 800 eine der großen mitteleuropäischen Kulturzentren darstellte. Sicherlich bildete das benediktinische Mönchtum zu dieser Zeit eine europaweite Kommunität, die durch ihre Aktivitäten in der Seelsorge, der Wirtschaft, in Wissenschaft und Kunst und die intensive Kommunikation unter den Klöstern zu einer kulturellen Integration der westeuropäischen Zivilisation beitrug. Gleichzeitig wird ihre Übertragung auf den mitteleuropäischen Raum vorbereitet. Nur am Rande sei ver-

merkt, daß die angelsächsischen Benediktiner und Benediktinerinnen wirklich europäische Persönlichkeiten waren, nicht nur von ihrer Bildung, sondern bisweilen von ihren persönlichen Erfahrungen und Reisen her, was das Leben des hl. Sola, des Gründers von Solnhofen, verdeutlicht.

Das Werk des Bonifatius, der seine Missionstätigkeit mit dem Fällen der Donar-Eiche, einem alten heidnischen Stammesmittelpunkt, begann, führte zur Errichtung einer möglichst gleichförmigen Kirchenordnung, die die ostfränkische Region in den Zusammenhang der romorientierten katholischen Kirche einfügte. Ohne die massive politische Unterstützung der karolingischen Hausmeier wäre das Reformwerk nicht möglich gewesen. Wie eng Religion und Politik miteinander verquickt sind, wie stark aber auch das junge ostfränkische Bistum in die gesamteuropäischen politischen Zusammenhänge eingebunden war, zeigt uns die diplomatische Mission des ersten Würzburger Bischofs, des Angelsachsen Burkhard, im Jahre 750.

5. Bischof Burkhard's Wirken in europäischer und regionaler Hinsicht

Erst spät war Burkhard zu Bonifatius gestoßen und deswegen verwundert es auch, daß ihm das wichtige Bistum anvertraut wurde. Noch mehr müssen jedoch seine offensichtlich guten Kontakte zu den Hausmeiern Pippin und Karlmann einerseits, zum Papst Zacharias andererseits verwundern. Die Annahme, daß er lange Zeit im Kloster Echternach bei Willibrord verweilt habe, würde jedoch nicht nur den Kontakt zu den Hausmeiern, sondern auch Kenntnisse über die Verhältnisse in Ostfranken erklären. Burkhard verdankt das junge Bistum in zweifacher Hinsicht eine frühe Festigung:

1. Durch eine großzügige Ausstattung ermöglichten die mit dem Bistum befreundeten Hausmeier die wirtschaftliche und pfarreimäßige Lebensfähigkeit der völlig voraussetzungslosen neuen Kirchenprovinz.
2. Durch die Begründung und Durchsetzung des Kilianskultes verzichtete Burkhard auf

die Einführung römischer Reliquien und den Import eines Bistumsheiligen. Kilian konnte als lokaler Märtyrer nicht nur den Rang des Bistums erhöhen, er wurde zu einer religiösen und spirituellen Integrationsgröße der ostfränkischen Region, die somit eine religiöse Identität gewann⁸⁾.

Soweit zum wachsenden Profil der ostfränkischen Region. Nun zur europäischen Dimension: Pippin schickte den Würzburger Bischof zusammen mit dem Abt Suger von St. Denis zu Papst Zacharias, um dessen Unterstützung für die Absetzung des merowingischen Marionettenherrschers zu erhalten. Zacharias signalisierte seine Zusage und 751 erfolgte die Inthronisation Pippins. Burkhard hatte somit zu einem zentralen Ereignis der frühen westeuropäischen Geschichte beigetragen. Die fränkischen Herrscher rückten mit diesem Ereignis in die Position der Schutzherrn des Papsttums und damit der westlichen Christenheit. Der Papst leitete aus diesem Akt seine geistliche Überlegenheit über die weltlichen Herrscher ab. Mit der Kaiserwürde für Karl den Großen im Jahre 800 wurde der Dualismus von weltlicher und geistlicher Gewalt auf eine neue Ebene gestellt. Die *Renovatio Imperii Romani* ist als bewußte Aufnahme der römischen Kaiserwürde und Absage an die oströmische Kaisertradition zu werten.

6. Ostfranken – integrierter Teil eines europäischen Großreichs

Ein Element der karolingischen Herrschaft war die permanente Kriegsführung. Die beutelüsterne, kriegerische fränkische Aristokratie war offensichtlich nur durch dauernde Eroberungskriege von häufigen Verschwörungen und Empörungen gegen den Herrscher abzulenken. Dies beweist letztendlich die relative innere Schwäche des neuen Kaiserreichs, das anders als das römische Imperium trotz Bemühungen keine institutionelle und infrastrukturelle Stabilität besaß. In Ostfranken kann man im Herbst 793 ein einmaliges großtechnisches Projekt beobachten, das die Verbindungswege im Reich verkürzen sollte. In der Nähe von Weißenburg sollte zwischen

der Rezat und der Altmühl ein Kanal eine schiffbare Verbindung herstellen, die eine europäische Wasserstraße vom Rhein zur Donau ermöglicht hätte. 6000 Schanzarbeiter, mehrere tausend Hilfsarbeiter gruben monatelang einen 1500 Meter langen Graben, der an der Sohle 30 Meter, an der Dammkrone 90 Meter breit war. Trotz aller gigantischen Anstrengungen scheiterte das Werk, die technischen Bedingungen waren nicht gegeben. Die technischen Grenzen deuten auch die zivilisatorischen Schranken an, die eine intensive Integration des Großreichs verhinderten und im 9. Jahrhundert zur erneuten politischen Regionalisierung, dem Zerfall des Großreichs führten. Andererseits erkennt man an diesem Großprojekt die Bedeutung, die Ostfranken gegen Ende des 8. Jahrhunderts gewann. Der Schwerpunkt der fränkischen und karolingischen Reichsgewalt verlagerte sich nach Osten, Ostfranken bildete nun keine periphere Provinz mehr⁹⁾.

Außerdem wirkte sich die feste Zugehörigkeit zum Reich Karls des Großen auch in den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Mainlande aus. Mehrere große Villikationen, zersplitterte Großgrundbesitzungen, fanden ihre Streuung über das gesamte Ostfranken: Würzburg, Fulda und das Königsgut. Die beiden letzteren waren überregional verbreitet und trugen durch ihre Bemühungen um eine übersichtliche Rentenstruktur zur Schaffung breiter feudalabhängiger Bauernschichten bei. Ein fuldisches Inventar von 825 läßt durch eine große Anzahl von Begriffen für abhängige Bauerngruppen die Vielschichtigkeit der regionalen Bauernbevölkerung erkennen, die sich von der einheitlichen Benennung in den großen westfränkischen Urbaren, aber auch denen von Lorsch und Prüm abhebt. Andererseits erkennt man deutlich die Bemühungen der fuldischen Güterverwaltung, zwei verschiedene Typen von abhängigen Bauern zu schaffen: einen gehobenen Typus, der in grundherrlicher Abhängigkeit den Freien, Liten und Kolonen entsprach; und einen unfreien Typus, der zu dreitägigem Frondienst verpflichtet war. In den süddeutschen Besitzungen des Klosters Fulda, und wir müssen von einer unvollständigen Erfassung des Gesamtbesitzes ausge-

hen, lebten nach meiner Schätzung zwischen 7500 und 10000 Menschen. Kein Wunder, daß sich Fulda wie das Königtum und die westeuropäischen Klöster um die rationale Neuorganisation und die schriftliche Verwaltung bemühte – auch dies eine westeuropäische Errungenschaft. So zeigt die Analyse der karolingischen Wirtschaftsquellen einerseits regionale Schichtungen, andererseits auch das Übergreifen westeuropäischer Sozial- und Wirtschaftsformen, die man mit dem Begriff Feudalisierung bezeichnen kann¹⁰⁾.

7. Ostfranken – eine europäische Kulturregion

Ostfranken stellte nicht nur politisch eine mitteleuropäische Kernregion dar, auch auf kulturellem Niveau wird die "Europäisierung" sichtbar. Das fränkische Reich umfaßte mit Ausnahme der britischen Inseln alle wichtigen Gebiete der westeuropäisch-katholischen Christenheit. Der Hof Karls des Großen wurde zu einem Ort bedeutender kultureller Kreativität und Integration verschiedener regionaler Richtungen. Mit dem Begriff "karolingische Renaissance" wird nicht nur die kulturelle Blüte der Epoche, sondern auch die neu einsetzende Auseinandersetzung mit der antiken Zivilisation bezeichnet. In den beiden ostfränkischen Kulturzentren Fulda und Würzburg läßt sich hierfür eine eigenständige, jedoch auch typische Ausformung der kulturellen Tätigkeit finden.

Wenden wir uns zunächst der Würzburger Domschule und ihrer Bücherei zu, von der in einem nordfranzösischen Codex ein zweispaltiges Buchverzeichnis aus dem Jahre 800 erhalten ist, das mehr als 36 Einzelmaterien umfaßte. Drei Besonderheiten heben die Bücherei und die erhaltenen Exemplare in europäischen Rang: der Reichtum an frühestem angelsächsischem Schrifttum, der qualitative und quantitative Bestand und einige besonders hochwertige Prachthandschriften¹¹⁾. Nur zwei Beispiele sollen die Einbettung in die europäischen Zusammenhänge verdeutlichen:

Die Isidor-Handschrift entstammt der Würzburger Schreibschule und wurde im 9. Jahrhundert angefertigt. Hier wirkt sich das Vorbild der angelsächsischen Handschriften aus in dem singulären Initialmotiv dem Lamm Gottes, aber auch in der Schrift, einer deutsch-angelsächsischen Minuskel des länglichen Typs.

Einen ähnlichen Charakter weist auch die Würzburger Handschrift von Augustinus "De Civitate Dei" auf. Wir sehen als Initialbuchstaben einen Pfau oder Greif, der letztlich auch auf insulare Motive zurückgeht.

Wir können daran auch erkennen, welche nachhaltige Wirkung die angelsächsischen Aktivitäten in der ostfränkischen Region zeigten und der Würzburger Schreibschule einen eigenständigen Charakter verliehen. Sicherlich war für die Buchmalerei der Karolingerzeit die Hofschule Karls wichtig, von der die regionalen Zentren wie Fulda lernten. Die fuldische Kloster- und Schreibschule erlangte unter dem Abt Rhabanus Maurus (780–856), den man auch "praeceptor Germaniae" genannt hat, europäischen Rang¹²⁾. Auch hierfür möchte ich zwei Beispiele geben.

840 ließ Rhabanus Maurus mehrere Exemplare seiner Schrift "De laudibus crucis" für den Papst, den Kaiser und andere hochgestellte Persönlichkeiten anfertigen. Aus dem erhaltenen Wiener Exemplar entstammt das Dedikationsbild, das die Übergabe des Buches durch Rhabanus Maurus und seinen Lehrer Alkuin, den großen Gelehrten am Kaiserhof und Lehrer Rhabans, an den Heiligen Martin von Tours zeigt. Der Bildaufbau in dem Vorder- und Hintergrundstreifen, der fast quadratische Bildrahmen verweisen auf Vorbilder der Malschule des Klosters von Tours, an dem Rhaban bei Alkuin lernte. Die starren Köpfe mit großen, ausdrucksvollen Augen erinnern jedoch auch an Buchmalereien aus der Zeit des römischen Kaisers Konstantin des Großen. Die Globigkeit der Figuren, die kontrastive Farbgebung unterscheiden die frühmittelalterlichen Bilder von den spätantiken Vorlagen.

Gleiches gilt auch für das Kaiserbild Ludwigs des Frommen auf fol 3 der Wiener Handschrift, das den Herrscher nach antiken

Vorlagen mit dem Kreuzesstab in der rechten Hand, die linke Hand auf dem Buckelschild und einem kreisförmigen Nimbus um den behelmten Kopf zeigt. Buchstaben vom kleinen Capitalis-Rustiva Typ bedecken netzartig die gesamte Bildfläche und ergeben ein in Hexametern abgefaßtes Gedicht auf den Kaiser als christlichen Herrscher. Über dem Körper und den Attributen des Kaisers ist die Schrift in größeren Unzialis-Buchstaben gehalten und ergibt nochmals einen eigenen Text. Im Nimbus z. B. liest man "Tv hlvdovicum criste corona", also: "Du Christus kröne Ludwig". Solche Figurengedichte kennt die byzantinische Tradition seit der Zeit des Kaisers Konstantin.

In der Buchmalerei der beiden ostfränkischen Kulturzentren Fulda und Würzburg werden also ganz unterschiedliche Traditionen und Einflüsse wirksam: einerseits der angelsächsisch-keltische, andererseits der spät-römisch-byzantinische. Dies gilt auch für die karolingische Baukunst Ostfrankens, die in Fulda um 800 einen Höhepunkt fand und eine eigenständige Auseinandersetzung mit der europäischen Tradition beinhaltete. Durchaus passend zur strengen Romorientierung des Klostergründers Bonifatius nahm sich Mönch Ratgar 790 bei der Planung der neuen Abteikirche den konstantinischen Petersdom in Rom zum exakten Vorbild: so erstellte er eine zweichorige Anlage mit einem dreischiffigen Mittelteil und einem dominierenden westlichen Querschiff. Dieses Querschiff wies mit 256 Fuß die exakte Länge des westlichen Querschiffs des altrömischen Petersdoms auf. Wie dieser war die Kirche gewestet, besaß im Osten ein Atrium mit einer Mittelkapelle und war mit 98 Meter Länge die größte Kirche der westlichen Christenheit nördlich der Alpen.

Unmittelbar neben der jetzt barocken Basilika befindet sich in Fulda die kleine Michaelskapelle, errichtet von 820 bis 822 als Grabkapelle der Abtei. Die Krypta ist erhalten, während im Obergeschoß der ottonische Neubau mit seinen acht Säulen die karolingische Räumlichkeit wieder aufnahm, der Originalbau jedoch nicht erhalten ist. Einige der karolingischen Kapitelle wurden weiter verwendet und verdeutlichen die synthetische

Verschmelzung von Kapitellen und Ornamenten aus der antiken Kunst, der oströmischen Kunst und von irischen und germanischen Formelementen.

Die kreisrunde Krypta wird in der Mitte getragen von einer dicken ionischen Säule, deren Kapitell das alte elegante griechische Motiv aufnimmt. Die runde Form der Kirche verweist auf Vorbilder wie die Grabeskirche Sta Constanza in Rom und die Grabeskirche in Jerusalem. In der Kunst wird deutlich, wie die verschiedenen kulturellen Einflüsse und Traditionen in der karolingischen Kunst verschmolzen werden, allerdings in christlichem Geiste. Eine entsprechende symbolische Interpretation liefert die Vita Eigil für diesen Bau: die Säule in der Krypta versinnbildlicht Christus als das Fundament des Glaubens, die acht Säulen in der Oberkirche stehen für die acht Seligpreisungen, die in sich zurückkehrende Kreisform der Kirche soll die Sakramente, das ewige Reich Gottes und die Hoffnung auf das ewige Leben verdeutlichen. Die ionische Säule dokumentiert durch ihre Existenz, daß um 825 die westeuropäische Zivilisation in ihrer Tradition und christlichen Aktualität in der ostfränkischen Region realisiert war.

Dr. Hans Steidle
Matthias-Ehrenfried-Str. 17
97074 Würzburg

Anmerkungen

Die Anmerkungen enthalten den Verweis auf die Angaben im Literaturverzeichnis durch Angabe der Rangziffer: Lit. ...

- ¹⁾ Remi Brague, wie Lit. 1; zum Zeitpunkt, als ich dieses Manuskript ausarbeitete, liegt die deutsche Übersetzung noch nicht vor. Brague versteht unter einer "römischen Identität", die er als Konstante der europäischen Geschichte ansieht, eine Fähigkeit zur kulturellen Aneignung, Weitergabe und Umformung von Fremdem und Neuem. Dies belegt er z. B. mit dem Kulturtransfer der Römer in Bezug auf die Griechen.

- 2) Jano Szücs, wie Lit. 12; zweifelsohne optiert Szücs für das westeuropäische Zivilisationsmodell. Szücs und Bragues Ansätze besitzen durchaus politischen Charakter, besonders im Hinblick auf die europäische Einigung, die vor allem Länder der westeuropäischen Zivilisation umfaßt. Beide Ansätze müssen unbedingt reflektiert werden, wenn man über eine europäische Identität reflektiert. Natürlich gilt dies auch, wenn man vom europäischen Profil einer Region handelt.
- 3) Ich beziehe mich nur argumentativ auf allgemeine Fakten und Verläufe, die in der Literatur verarbeitet sind, z. B. Butzen: Lit. 2, Krenig: Lit 5, und auch vom Autor: Lit. 11. Noch immer leenswert und grundlegend: Karl Bosl, *Franken um 800*, München 1969.
- 4) Vgl. Rolf Sprandel, wie Lit. 9; Sprandel rekurriert in diesem Aufsatz auf ein Gedankenmodell, das er vor mehr als 30 Jahren entwickelte (*Der merowingische Adel und das Gebiet östlich des Rheins*, 1957) Hier wie dort bleibt es zu pointiert. Gleiches gilt für den Versuch, die *Passio minor* als Geschichtsquelle im dokumentarischen Sinne zu interpretieren.
- 5) Steidle, wie Lit 12; S. 58ff. und 96ff.
- 6) Hierzu von der zitierten Literatur vor allem Prinz wie Lit. 9 und Wittstadt wie Lit. 16
- 7) Vgl. Störmer, wie Lit. 10.
- 8) Heinrich Wagner, wie Lit. 15, aber auch Klaus Wittstadt, wie Lit. 16.
- 9) Hierzu bereits Ernst Eichhorn, wie Lit. 3; noch nicht eingearbeitet sind die Publikationen zur Ausstellung anlässlich der 1200. Wiederkehr des Kanalbaus 1993.
- 10) Steidle, wie Lit. 11, bes. S. 302-343.
- 11) Hans Thurn, wie Lit. 13 und 14.
- 12) Ernst Günther Grimme und Heinz Roosen-Runge, wie Lit. 4 und 7.
1. Remi Brague: *Europe, la voie romaine*, Paris 1992.
2. Rainer Butzen, *Die Merowinger östlich des mittleren Rheins*. Mainfränkische Studien 38, Würzburg 1987.
3. Ernst Eichhorn, *Ein Kaiser an der Altmühl*. In: Wolfgang Buhl, *Karolingisches Franken*, Würzburg 1973, S. 108-144.
4. Ernst Günther Grimme, *Die Geschichte der abendländischen Buchmalerei*, Köln 1980.
5. Peter Kolb und Ernst Günther Krenig, *Unterfränkische Geschichte Bd. 1* Würzburg 1989, S. 43-180, 255-260.
6. Ernst Kraemer: Fulda. Berlin 1973.
7. Heinz Roosen-Runge, *Kunstwerke der Frühzeit*. In: W. Buhl, *Karolingisches Franken*, S. 199-232.
8. Friedrich Prinz: *Die Entfaltung des abendländischen Mönchtums bis zu Karl dem Großen*, in: Kilian, *Mönch aus Irland, aller Franken Patron*, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Nr. 1889., S. 109-132 (kurz: Kilian).
9. Rolf Sprandel: *Kilian und die Anfänge des Bistums Würzburg*, WDGBI 54, 1992, S. 5-18.
10. Wilhelm Störmer, *Die Herzöge in Franken und die Mission*, in: Kilian, S. 257-268.
11. Hans Steidle: *Die Entstehung der frühmittelalterlichen Gesellschaft in Ostfranken*. Mainfränkische Studien Bd. 46. Würzburg 1989.
12. Jano Szücs: *Die drei historischen Regionen Europas*. Verlag Neue Kritik, 1990.
13. Hans Thurn: *Die Würzburger Dombibliothek des frühen Mittelalters*, WDGBI 54, 1992, S. 55-68.
14. Hans Thurn: *Irische und angelsächsische Handschriften auf dem Kontinent, am Beispiel der Würzburger Dombibliothek*, in: Kilian, S. 313-328.
15. Heinrich Wagner: *Bistumsgründung und Kilians-Translation*, in: Kilian, S. 269-280.
16. Klaus Wittstadt: *Die Gründung des Bistums Würzburg vor 1250 Jahren*, WDGBI 54, 1992, S. 19-36.

Verwendete Literatur

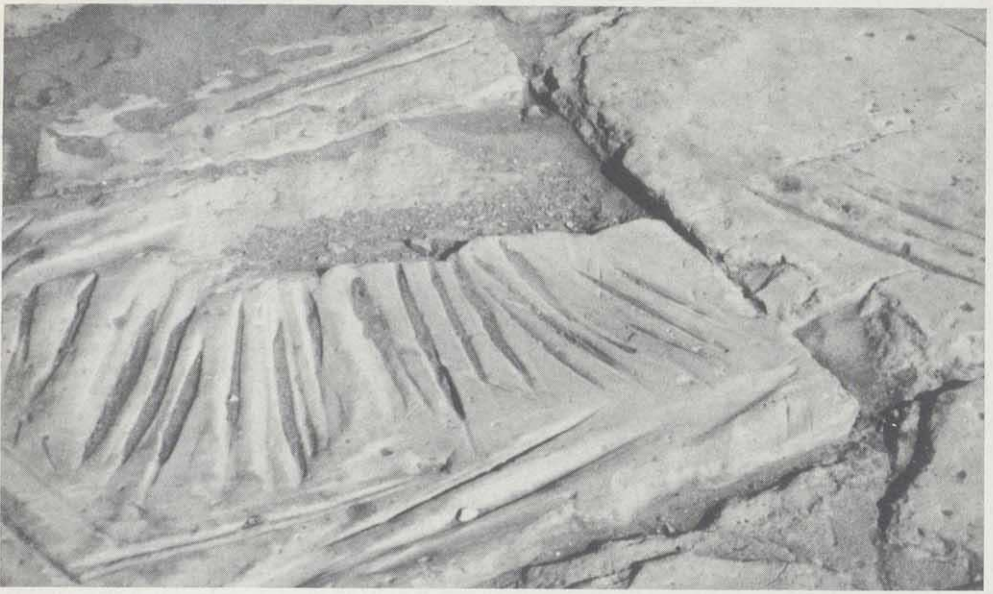
Aufgeführt sind nur Aufsätze und Werke, die unmittelbare Verwendung fanden

Schalen und Wetzrillen an Kirchen und Kreuzen in Franken (Teil 2)

Im Frankenland-Heft 3/93 berichtete ich über 18 Kirchen in Franken mit Schalen und/oder Wetzrillen. Meiner Bitte um Nennung weiterer derartiger Kirchen wurde in sehr erfreulicher Weise entsprochen, so daß ich heute 67 Fundstellen nennen kann. Darüberhinaus bekam ich Bilder und Kopien von zum Thema gehörenden Beiträgen zugesandt. Allen Mitgliedern des Frankenbundes, die mir telefonisch oder schriftlich Mitteilungen haben zukommen lassen, sage ich hiermit herzlichen Dank.

Bekannt sind nunmehr folgende fränkische Kirchen und Kreuze mit Schalen und /oder Wetzrillen:

1. Abenberg
St. Jakob, (W)
2. Altdorf
St. Laurentius, (W)
3. Ansbach
St. Johannes, (W)
4. Aschaffenburg
Stiftskirche, Kreuzgang, (Sch)
5. Aub
Eingang zum Karner neben der Pfarrkirche, (Sch)
6. Bamberg
Karmelitenkirche, (Sch, (W)
7. Bamberg
Karmelitenkirche, Kreuzgang, (Sch)
8. Bayreuth
Stadtkirche (W)
9. Bayreuth
Schloßkirche, (W)
10. Bayreuth
Spitalkirche (W)
11. Bullenheim
Kapellenruine am Kapellenberg, (Sch)
12. Buttenheim
Pfarrkirche, (W)
13. Coburg
St. Moritz, (W)
14. Creußen
St. Jakobus, Eingangspforte, (W)
15. Diethenhofen
St. Andreas, Westeingang, (W)
16. Dimbach
Maria de Rosario, (W)
17. Dinkelsbühl
Münster St. Georg (W)
18. Ebern
St. Laurentius (W)
19. Effeltrich
Pfarrkirche, (W), (Sch)
20. Erlangen
Dreifaltigkeitskirche, (W)
21. Forchheim
St. Martin, (W), (Sch)
22. Gerolzhofen
Maria de Rosario und Regiswind,
Haupteingang am Südpfeiler, (W)
23. Gnotzheim
Pfarrkirche, (W)
24. Großcomburg
St. Michael, bei den Arkaden (Sch)
und eine »Mühlefigur«
25. Großgründlach
Wegkreuze, (Sch)
26. Großlangheim
Antonius-Kapelle, Seitenportal, (W)
27. Grünsfeldhausen
St. Achatius, (Sch oder Chanukka-Leuchter)
28. Gunzenhausen
Stadtkirche, (W)
29. Haßfurt
St. Kilian, Kolonat und Totnan, Eingang (W)
30. Kairlindach
Pfarrkirche, (W) hoch am Kirchturm
31. Kleincomburg
St. Aegidius, (W)
32. Königsberg i. B.
Pfarrkirche (W)
33. Kronach
St. Johannes Baptista, (W)
34. Langenzenn
Stadtkirche, (SCH), (W)
35. Lindenhart
Pfarrkirche, (W)
36. Marktbreit
Mauritiuskapelle, (Sch)
37. Memmelsdorf
Kirche, (W)



Wetzrillen in Elephantine/Ägypten

- | | |
|--|---|
| 38. Merkendorf Pfarrkirche, (W) | 52. Schweinfurt St. Johannis, südliche Langhauswand, (W) |
| 39. Neuhof b. Lauf Kirche, (W) | 53. Spalt St. Emmeran, beiderseits des Hauptportals, (Sch), (W) |
| 40. Neunkirchen/Br. St. Katharina, (W) | 54. Spalt St. Nikolaus, Nähe Hauptportal, (Sch), (W) |
| 41. Neustadt/A. Pfarrkirche, (W) | 55. Unteraufseß Schloßkirche, (Sch) |
| 42. Nürnberg St. Lorenz, Portal links und rechts unten (W) | 56. Untermembach Bildstock. (W) |
| 43. Nürnberg St. Sebaldus, Chor und Sakristei, (Sch), (W) | 57. Volkach Pfarrkirche, beiderseits des Hauptportals, (Sch), (W) |
| 44. Obermerzbach St. Michael, rechter Türpfosten, (W) | 58. Wasserzell Stephanus-Kapelle, (W) |
| 45. Roßtal Ev. Pfarrkirche, (W) | 59. Weickersheim St. Georg, (W) |
| 46. Roth Ev. Stadtkirche, (Sch), (W) | 60. Weißenburg St. Andreas, Südseite, (Sch), (W) |
| 47. Sachsen Pfarrkirche, (W) | 61. Windsheim St. Kilian, (W) |
| 48. Schnaittach St. Kunigund, (Sch), (W) – heute Heimatmuseum | 62. Wolframs-Eschenbach Liebfrauenmünster, (W) |
| 49. Schwabach St. Johannes und St. Martin, (Sch), (W) | 63. Würzburg Dom, Krypta-Brunnen, (W) |
| 50. Schwabach Erlöserkirche, (W) | 64. Würzburg Deutschhaus-Kirche (W) |
| 51. Schwäbisch Hall St. Michael, Hauptportal, (W) | |

65. Würzburg
St. Burkard, Südeingang,
Eingang nördl. Vorhalle und Ölberg, (W)
Grabmal li. Seite nördl. Vorhalle, (Sch)
66. Würzburg
Franziskaner-Kirche,
Haupt- und Seitenportal, (W)
67. Würzburg
Marienkapelle
Haupt- und Südportal, (W)

Einige Beiträge sollen hier kurz erwähnt werden:

1. In Anm. 1 meines Berichtes in Heft 3/93 ließ ich offen, ob es sich bei der Achatius-Kapelle in Grünfeldhausen um einen Schalenstein oder um einen Chanukka-Leuchter handelt. Daraufhin teilte mir Frau *Hedwig Seubert*, Marktbreit, folgendes mit:

In Grünfeldhausen gab es eine, inzwischen ausgestorbene Familie namens Rosenzweig. In Erfüllung eines Gelübdes unternahm Frau und Herr Rosenzweig Ende letzten Jahrhunderts eine Reise nach Palästina und brachten von dort den in St. Achatius eingemauerten Stein mit. Die Einfügung in die Außenmauer der Kirche könnte sehr wohl bei den um die Jahrhundertwende einsetzenden großen Restaurierungsmaßnahmen, die einer Ausgrabung gleichkamen, erfolgt sein. Die Grünbach, die an St. Achatius unmittelbar vorbeifließt, hatte nämlich "die Talsohle um die Kirche dreieinhalb Meter hoch aufgeschwemmt. Im Jahr 1804 gab man deshalb das Erdgeschöß der Kapelle samt romantischem Portal auf und nutzte ein breiter gebrochenes Fenster im Choroktagon als Eingang. Nur Geldmangel hielt die Behörden damals ab, St. Achatius gänzlich aufzugeben und abzubrechen."¹⁾

Damit wird natürlich die »Chanukka-Theorie« sehr gestärkt, wengleich darauf hingewiesen werden muß, daß es in Palästina auch prähistorische Schalensteine gibt.²⁾

2. Frau *Guðrun Stecklum*, Bamberg schreibt: "Als in alten Zeiten die Männer noch mit



Bohrlöcher in einem der Kreuzgänge des Konvents der Christemitten in Tomar/Portugal

einem scharfen Schwert in die Kirche gehen wollten, widersprach das natürlich dem christlichen Glaubensgebot vom Frieden usw. Die Männer mußten also ihr scharfes Schwert stumpf machen. Sie taten das, indem sie es symbolisch an der Kirchentür »stumpf« schabten. Nach Verlassen der Kirche durften sie es wieder schärfen und das taten sie bei der naheliegenden Mühle und es ist auffallend, daß tatsächlich in der Nähe dieser Kirchen sich fast immer eine Mühle befand. Diese Rillen dienten also nicht zum Schärfen, sondern zum Gegenteil, zum »Stumpfen.«"

3. Von *Hans Bauriedel*, Creußen, stammt diese Mitteilung: "Das Wetzzen von Messern in den Sandsteinrillen fand besonders bei Eheschließungen statt, ganz sicher auch in unserer Stadt am Roten Main, und sollte dem Brautpaar Glück bringen. Der Sand wurde über das getraute Brautpaar ausgestreut und sollte ein Mittel sein, den jungen Eheleuten den Kindersegen zu sichern."
4. *Werner Kaschel* aus Hohenstadt verdanke ich folgenden Hinweis: "Anderwärts sollen die Rillen dadurch entstanden sein, daß die Hausfrauen den Hausschlüssel an der Kirchenwand gerieben hätten, um ihrem Haus Schutz vor allem Bösen zu sichern."³⁾
5. Herr *Dr. Willi Eichhorn*, Nürnberg, sandte mir die Kopie eines Artikels von Dr. W. Funk⁴⁾, in dem dieser die Ansicht vertritt, daß Schalen und vor allem Wetzrillen an Kirchen vorwiegend auf die Feuererzeu-